Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 [i.e. 41] (1959)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern
1085

AZ Winterthur, 18. Dezember 1959
38. Jahrgang Nr. 50

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Verkaufspreis 30 Rp.
Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Was erstrebt und welche Rolle spielt die Frau in der gegenwärtigen Entwicklung?

Auf diese Frage suchen die grossen Frauenorganisationen Antwort zu geben, wie Frau Susanne Tony Robert (Paris) in ihrer bei den Landesringfrauen von Basel gehaltenen Plauderei bemerkte. Sie fusste in ihren Ausführungen auf der Zusammenkunft des Internationalen Frauenrates vom verflossenen Mai in Wien, an welcher Vorstand und Kommissionsmitglieder teilnahmen. Die Hauptarbeit, so sagte die Präsidentin Hélène Lefaucheux, die Dr. Jeanne Eder nachfolgte, haben im Grunde die Spezialkommissionen zu leisten.

Wesentlich, so bemerkte Susanne Robert, ist es für die Frauen, dass die in der Charta für Menschenrechte der UNO und derjenigen des Europarates niedergelegten Grundsätze auch wirklich zur Anwendung gebracht werden. Trotzdem dort klar und deutlich festgelegt ist, dass jedem Menschen, ob Mann oder Frau, dieselben Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten zustehen sollen, will der Grossteil der Männer dieser Gleichbewertung immer noch nicht überall Rechnung tragen; auf manchen Gebieten sind die Frauen weiterhin in untergeordneter Stellung gehalten, wobei ihnen zwar häufig der ihnen früher zuerkannte Schutz entsprechend der heutigen Entwicklung abhanden gekommen ist, ein ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft entsprechender Rechtsanspruch jedoch keineswegs zugebilligt wird.

Immerhin sind einige Fortschritte zu verzeichnen, so in Grossbritannien, wo die Frauen jetzt Einzug ins Oberhaus hielten, in den aussereuropäischen Gebieten Frankreichs, wo dank einem Rahmengesetz zahlreiche Frauen Gemeinderätinnen wurden. Wichtig war sodann die Neuerung in mohammedanischen Gebieten, wie in Algerien, wo die muselmanische Frau endlich von den entehrenden Fesseln im Eherecht befreit wurde; während früher der Mann mit der dreifach ausgesprochenen Formel: «Ich verstosse dich!» die Frau, deren er überdrüssig geworden war, nebst Kindern ins Elend jagen konnte, ist das Eherecht jetzt so geregelt, dass eine Ehe nur durch einen Richter geschieden werden und andrerseits das Eingehen der Ehe nur mit Einwilligung der Braut geschehen kann.

Dass die algerischen Frauen das von de Gaulle eingeführte Wahlrecht zu schätzen wissen, beweist, dass sie beschwerliche Tagereisen auf sich nehmen, um an den Wahlen teilzunehmen. Sie haben nun endlich das Gefühl bekommen, als menschliche Wesen anerkannt zu sein!

Geplante Neuerung im Ehe- und Güterrecht in Frankreich wirken sich jedoch nicht unbedingt zugunsten der Frauen aus; die Frauenverbände wie der Conseil national des Femmes, in dessen Vorstand Frau Robert mitarbeitet, klären die Oeffentlichkeit darüber auf, bevor die Vorlage vom Parlament als Gesetz verabschiedet wird. Auch Oesterreichs Frauen haben sich mit Familienrechtsproblemen auseinanderzusetzen; dort stellt sich die Frage, wem die von beiden Ehegatten gemachten Ersparnisse gehören, welcher Teil Anrecht auf die Wohnungseinrichtung hat, und ähnliches mehr. Vor allem wird versucht, die wirtschaftliche und finanzielle Bedeutung der Hausfrauentätigkeit gesetzlich zu verankern.

Australien und Italien melden, dass die gleiche Entlöhnung für Mann und Frau, wenn sie gleichwertige Arbeit leisten, nun verwirklicht sei. In Frankreich ist dies auch der Fall, doch mehren sich die Beschwerden von Industriellen, die behaupten, Frauenarbeit komme im Verhältnis teurer zu stehen als Männerarbeit. Frankreichs Conseil national des Femmes hat über die prekären Wohnverhältnisse eine Untersuchung eingeleitet und sich daraufhin mit dem Wohnbauminister in Verbindung gesetzt, um der Wohnungsmisere entgegenzuwirken.

Weitere brennende Probleme, die von internationaler Bedeutung sind, betreffen die zunehmende Jugendkriminalität und die menschenwürdige Unterbringung und Arbeitsbeschaffung für Emigranten.

Den Abschluss ihrer Causerie bildeten interessante Einblicke in das algerische Problem, das Frau Robert aus eigener Anschauung kennt, bewohnte sie doch während zehn Jahren dieses Land, das bis heute noch nicht befriedet werden konnte. *E. V. A.*

BSF

Unter dem Präsidium von Frau Dr. Rittmeyer-Iselin trat der Vorstand des BSF am 3. Dezember 1959 in Zürich zur fünften Sitzung des Jahres zusammen.

Mit grossem Bedauern nahm er Kenntnis vom Rücktritt von Frl. E. M. Furrer, die mit viel Geschick und grosser Sachkenntnis der Abteilung für Frauenberufe des Frauensekretariates vorsteht. Sie wünscht sich wieder ganz der sozialen Arbeit zu widmen. Die Leitung des BSF bemüht sich nun, einen vollwertigen Ersatz zu finden.

Erfreulich war die Mitteilung, dass das Problem der Altersversicherung für das Personal des Sekretariates eine für alle Beteiligten gute Lösung gefunden hat.

In verschiedene Kommissionen des BSF mussten neue Mitglieder gewählt werden. In die Radio-Kommission wurde für die zurückgetretene Frau Debrit-Vogel, Bern, Frau Dreyfus-de Gunzburg, Basel, gewählt. Me Denise Berthoud, Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Bundes für Zivilschutz, wird in der Studienkommission für Fragen des Zivilschutzes mitarbeiten. In der Kommission für soziale Fragen wird an Stelle von Frau Plattner-Bernhard Frau Blaser-Egli, Luzern, den Vorstand vertreten. Im Vorstand des «Mouvement féministe» wird Frau Bauermeister, Neuenburg, Frau Debrit ersetzen. Als Ersatzmitglied in der Butyra wurde Frl. Alt, Zürich, gewählt, an Stelle von Frau Plattner-Bernhard. Statt durch Frau Debrit wird der BSF durch Frau Claire Schumacher, Zürich, beim Schweizerischen Feuilletondienst vertreten sein. In den neugegründeten Ausschuss der Propagandazentrale für Milchwirtschaft wurde Frau Rudolf, Solothurn, gewählt.

Die Präsidentinnenkonferenz wurde auf den 25. Januar 1960 in Bern festgesetzt. Der Vormittag ist der Revision der Statuten des BSF und der Fragestunde reserviert; der Nachmittag wird dem Thema der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend und der Frauen gewidmet sein. — Die Gestaltung der Delegiertenversammlung vom 30. April/1. Mai in Solothurn wurde ebenfalls besprochen.

Sorgfältig erwogen und gründlich diskutiert wurden die Vorschläge des BSF zur Statutenrevision der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst.

Das Traktandum «Verschiedenes», das Fragen umschloss wie Public relations, Literaturpreis des ICW, Filmprobleme usw., dieses Traktandum zeigte in gedrängter Form, was jede Vorstandssitzung interessant und lebendig macht, nämlich die ganze Weite des Arbeitsfeldes des BSF. *B.*

Eine originelle Kunstausstellung in London zugunsten des Weltflüchtlingsjahrs

Grosse Anstrengungen sind schon immer in England unternommen worden zugunsten der internationalen Flüchtlinge, deren Elend bekanntermassen alle Vorstellungen übertrifft. So wurden schon vor Jahren an den grossen britischen Frauenkongressen in London erschütternde Aufrufe zur Hilfe erlassen, und in diesem Weltflüchtlingsjahr, für das die Initiative von England ausgegangen ist, löst eine Unternehmung die andere ab, um dem Hilferuf des Schweizers, Dr. A. Lindt, der als Hochkommissar für Flüchtlingshilfe von den Vereinigten Nationen gewählt worden ist, möglichst weit entgegenzukommen.

Zur Unterstützung der grossen Idee, bessere Lebensbedingungen für die Vertriebenen zu schaffen, werden z. B. besondere Konzerte und Theaterstücke gegeben, und nebst vielen anderen offiziellen und privaten Sammlungen ist momentan eine grosse Geldkollekte in der City Londons (dem Bank- und Börsenzentrum sowie demjenigen der meisten grossen Geschäftsunternehmungen) von Studenten und Studentinnen im Gange, die zu Fuss und auf Fahrrädern usw. ihre Mission mit Begeisterung erfüllen.

Zu Ende des Monats November wurde sodann im West End Londons eine einzigartige Kunstausstellung zur Mithilfe am Flüchtlingsjahr veranstaltet. Sie fand in den grossen, hellen Räumen des obersten Stockwerks eines der hohen Gebäude in Piccadilly statt, mit weitem Ausblick auf das Häusermeer der endlosen Stadt, der an sich geeignet war, Gedanken über «Heimat» und «Heimatlosigkeit» anzuregen. Der Ertrag der Ausstellung geht an den «Save The Children Fund», eine der Hauptorganisationen, die sich den Bestrebungen des Flüchtlingsjahres angeschlossen hat. Diese freiwillige britische Institution hat sich schon seit vierzig Jahren um heimatlose Kinder aller Länder bemüht, unabhängig von Rasse, Nation, Farbe und Glaubensbekenntnis, und sie setzt sich im allgemeinen für das physische sowie das geistige Wohlergehen von Kindern ein, die durch Kriege oder andere Weltkatastrophen beeinträchtigt worden sind. Ehrenpräsidentin ist die Königin selber, und als Präsidentin waltet The Countess Mountbatten of Burma.

In einem Aufruf mit Illustrationen von Flüchtlingshütten menschenunwürdiger Art und den von Dr. Lindt angestrebten verbesserten Behausungen und Lebensmöglichkeiten macht der «Save The Children Fund» einen besondern Appell für das Flüchtlingsjahr, dem die originelle Ausstellung gewidmet war. Sie wurde vom «Diplomatist», dem Organ des diplomatischen Corps in London, mit dem Titel «Exhibition of Work of Art, by the Corps Diplomatique» organisiert (unter dem Patronage S. E., dem schwedischen Doyen des diplomatischen Corps in London) und sämtliche Kunstbeiträge waren ausschliesslich Werke von Mitgliedern der in London akkreditierten Botschaften und ihrer zugewandten Orte.

Ungefähr 25 Gemälde: Aquarelle, Oel, usw. (von denen gleich beim Eingang der Genfersee mit Schloss Chillon zu sehen war) wurden gezeigt, einige sehr schöne Photographien, verschiedene Töpfereien und andere kunstgewerbliche Arbeiten sowie sieben Gips- und Bronzeskulpturen, Werke der Gemahlin des indischen «Commissioner-General for Economic Affairs in Europe», die ihres hohen künstlerischen Wertes besonders hervorzuheben sind. Auch das Selbstporträt der Tochter des «Deputy Secretary-General of the Western European Union» verdient besondere Erwähnung. Naturgemäss sind viele der Schöpfungen, die meist von anderswie stark beschäftigten Persönlichkeiten stammen, dilettantischer Art, aber die Vielfältigkeit der Ausstellung und die Hingabe der Beteiligten an eine grosse Sache, wie die Kunst an sich und ihre Mithilfe am Erfolg des Flüchtlingsjahres, verschafften ihr ein ganz besonderes Interesse. *Alice H. Reutiner*

Die indische Kunstausstellung

Die gegenwärtig bis Ende Februar im Zürcher Kunsthaus gezeigte Ausstellung «Kunst aus Indien» gehört zu den bedeutsamsten Ereignissen unter den zeitgenössischen Kunstveranstaltungen der Schweiz. Sie vermittelt an Hand zahlreicher künstlerischer und kunstgewerblicher Zeugnisse Einblick in die kulturelle Entwicklung des grossen östlichen Landes von der Indus-Tal-Kultur im 3. Jahrhundert v. Chr. bis zum 19. Jahrhundert, und dies in ebenso bestürzender wie beglückender Eindringlichkeit. Die Begegnung mit nahezu 5 Jahrtausenden indischen Glaubens, Denkens und schöpferischen Tuns ist um so bedeutsamer, als von allen grossen Kunsttraditionen der Menschheit die indische noch am wenigsten bekannt ist. Es darf als ein Glücksfall ohnegleichen betrachtet werden, dass es der Leitung des Zürcher Kunsthauses möglich war, die ursprünglich vom Verein Villa Hügel in Essen angeregte und in dieser Stadt zuerst gezeigte Ausstellung für einige Monate nach Zürich zu übernehmen. Man hat so in der Schweiz die einzigartige Gelegenheit, einer Schau zu begegnen, wie man sie bis jetzt höchstens einmal nach dem Krieg in London sehen konnte. Die Bedeutung dieser Veranstaltung wird auch schon daran ersichtlich, dass eine Reihe prominenter Persönlichkeiten sich für die Ausgestaltung der Zürcher Ausstellung beratend und helfend zur Verfügung stellten; ausser den indischen Experten sind es vor allem neben Prof. Hundhausen, dem die Initiative und Gestaltung der ersten Ausstellung dieses unschätzbaren Kunstgutes in Essen zu verdanken sind, Mme. Viennot vom Musée Guimet in Paris und Mr. John Irvin vom Victoria- und Albert-Museum in London, sowie Direktor Belmont in Basel und Frl. Dr. E. Leuzinger vom Rietberg-Museum in Zürich. Die Ausstellung hat gegenüber der Essener Schau insofern eine nicht unbeträchtliche Erweiterung und Ergänzung erfahren, als neben den Kunstschätzen aus dem Reichtum des indischen Nationalgutes auch solche aus Schweizer Privatbesitz gezeigt werden. Mit Recht wurde auch von Kunsthausdirektor Dr. Wehrli im Katalog der Ausstellung sowie bei der Eröffnung der Veranstaltung auf die wertvolle Mitwirkung der Schweizer Malerin und Regisseurin Dr. Georgette Boner hingewiesen, die als Kennerin Indiens unermüdlich beratend und helfend beim Aufbau der Schau beteiligt war und aus deren privater Kunstsammlung auch manches Stück in der Ausstellung zu finden ist. Ebenso hat ihre Schwester, die seit vielen Jahren in Benares ansässige Malerin Alice Boner eine Reihe der von ihr gesammelten kostbaren indischen Miniaturmalereien als Leihgaben beigesteuert.

Es muss hier zumindest ein kurzes Wort vom Aufbau der ganzen Schau gesagt werden, weil dieser an und für sich schon für den Besucher der Ausstellung ein überraschendes und eindringliches Erlebnis darstellt. Wie hat sich der neue Ausstellungstrakt des Kunsthauses verändert! Man würde kaum glauben, in dem gleichen Gebäude, das seit seiner Eröffnung schon so manche Schau beherbergte, zu sein. Architekt Bruno Giacometti und Direktor Wehrli haben es verstanden, dem Riesenraum durch Entfernung oder gänzlich neue Anbringung der Zwischenwände ein vollkommen neues, der Monumentalität und Vielfalt des ausgestellten Kunstgutes angepasste Aussehen zu geben; eine raffiniert durchdachte Beleuchtung sorgt dafür, dass die Ausstellungsgegenstände in eindrücklichster Weise «ins rechte Licht gerückt» sind. Wir stehen nicht an, diese Ausstellungsgestaltung als ein «Kunstwerk» für sich zu bezeichnen.

Was Inhalt und Gehalt der monumentalen Schau anbelangt, können hier lediglich einige sehr bescheidene Hinweise gegeben werden, entzieht sich doch der Reichtum und die Vielgestaltigkeit des hier Gezeigten letztlich jeder Darstellung durch das Wort. So sei nur soviel gesagt, dass man eine ungemein eindringliche, erregende, oft erschütternde und beglückende Begegnung mit der Kunst eines Volkes erlebt, die der Ausdruck tiefster religiöser Vorstellungen und Erkenntnisse ist, in der sich daneben aber auch eine intensive Weltfreudigkeit offenbart.

Da ist die Vielfalt einer ebenso interessanten wie bestürzenden Symbolik für das Erlebnis überirdischer Mächte, mögen sie in Gestalt dämonischer Wesen oder als überlegene, weise und gütige Lenker der irdischen Geschicke erscheinen. Ja, es charakterisiert die indische Vorstellung vom Göttlichen, dass sich in ihm oft beides, das Dämonisch-Bedrohliche wie das Erlösende manifestiert. Und da öffnet sich uns eine ungeahnt weite Welt legendärer Vorstellungen und Ueberlieferungen, die von einer seltsamen, unerschöpflichen Phantasie künden, von einer ehrfürchtigen Bezogenheit auf das geheimnisvolle Wirken und Weben unfasslicher Geistwesen in der Natur. Zugleich damit enthüllt sich uns eine Freude an der Schönheit und Harmonie des Sicht- und Fassbaren, die sich bis hinein in die Gestaltung von Stoff, Gewand und Gerät kundtut.

Die Ausstellung ist in losen Uebergängen in 11 Abteilungen gegliedert, die von den ältesten Zeugnissen der Industalkultur, Siegel, Steinwerkzeugen, Waffen, Hausrat, Spielzeug, Schmuck, kultischen Figuren zu den Gegenständen führen, an denen sich die nachmittelalterlichen Lokalstile erkennen lassen. Es werden hauptsächlich Skulpturen gezeigt; hinzu kommen Denkmäler der Malerei und des Kunstgewerbes sowie Handwerk, Volkskunst. Der Besucher erhält bei einem Rundgang einen überwältigenden Einblick in das Wesen dieser Kunst und Kultur, in ihre Entwicklung, in die Einflüsse, die in den verschiedenen Epochen das schöpferische Gestalten der Inder bedingten, und es wird uns dabei so manche kultur- und weltgeschichtlich bedeutsame Tatsache, wie beispielsweise die hellenistischen Einflüsse in Asien, eindrucksvoll vor Augen geführt. Doch dies sind, wie gesagt, nur ganz flüchtige Andeutungen; vom Wesen der indischen Kunst, von der Bedeutung der Kultur eines grossen, fremden Volkes, die uns da gezeigt wird, kann man sich nur aus eigener Anschauung dieser Ausstellung einen deutlicheren Begriff machen.

Einen besonderen, rühmenden Hinweis verdient auch der Katalog, der als prachtvoller, mit vielen ausgezeichneten Tafeln geschmückter Band an Hand von Aufsätzen namhafter Indologen, Karten, Uebersichten usw. zu einem wertvollen Einführungsbuch in indische Religion, Geschichte und Kunst wird. *-i-*

Im Advent

Die hohen Tannen atmen heiser
im Winterschnee, und bauschiger
schmiegt sich sein Glanz um alle Reiser.
Die weissen Wege werden leiser,
die trauten Stuben lauschiger.

Da singt die Uhr, die Kinder zittern:
Im grünen Ofen kracht ein Scheit
und stürzt in lichten Lohgewittern, –
und draussen wächst im Flockenflittern
der weisse Tag zur Ewigkeit.

RILKE

Karten mit Blumen-, Briefe mit Blumen-, Pakete mit Blumen-, alle Post im Dezember mit Blumen-Marken der Pro Juventute frankieren!

Die Universität Bern gründet ein Institut für Soziologie

-gl. Der Regierungsrat des Kantons Bern beschloss die Gründung eines Instituts für Soziologie und Sozio-Oekonomische Entwicklungsfragen. Es wird der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern angeschlossen. Zu ihrem Direktor ernannte die kantonale Regierung Herrn Prof. Dr. Richard F. Behrendt, Ordinarius für Soziologie und internationale Wirtschaftsorganisation. Professor Behrendt bekleidet den zurzeit einzigen Lehrstuhl für Soziologie in der deutschen Schweiz an der Berner Hochschule. Das Institut wird seine Tätigkeit anfangs 1960 aufnehmen. Sein Arbeitsprogramm sieht die Durchführung auch empirischer Forschungsarbeiten in Gruppen vor, im weiteren eine enge Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftsleben, etwa in Form von Tagungen und Arbeitsgemeinschaften, die Untersuchung ausgeprägter Probleme des schweizerischen Zusammenlebens sowie von Aufgaben der wirtschaftlich unterentwickelten Länder. Die Finanzierung dieser Institution wurde durch ein Zusammenwirken von Unternehmen der Privatwirtschaft, öffentlicher Körperschaften, Verbände und Gewerkschaften gesichert. Erschienen ist der erste Band der vorgesehenen «Schriftenreihe Berner Beiträge zur Soziologie». Darin untersucht Jürg Steiner die «Beziehungen zwischen den Stimmberechtigten und den Gewählten in ländlichem und städtischem Milieu». (Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart)

Das Anny-Hug-Heim im neuen Haus

Vor genau fünf Jahren wurde in Zürich das Anny-Hug-Heim gegründet, klein und bescheiden mit fünf Praktikantinnen in einer Fünf-Zimmer-Wohnung, doch getragen von hoffnungsvollen Zukunftsplänen. Das Ziel dieses Heimes ist es, jungen Mädchen eine gute hauswirtschaftliche und charakterliche Schulung zu vermitteln und ihnen dadurch bei der Berufswahl zu helfen. Sie wohnen in der grossen Familie des Heims, erhalten dort eine einmonatige Ausbildung und arbeiten anschliessend — teils halbtags, teils ganztags — in zwei verschiedenen Familien. Mit dieser praktischen Arbeit geht die Ausbildung im Anny-Hug-Heim Hand in Hand und wird durch eine enge Zusammenarbeit mit der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule unterstützt. Da gibt es Berufsvorträge und Sprechstunden, Diskussionen und gemeinsame Ausgänge wie auch Gruppen, die sich auf handwerklichem oder kunsthandwerklichem Gebiet betätigen und weben, spinnen, modellieren oder Puppen nähen. Aus allen Teilen der Schweiz kommen die jungen, meist gerade erst schulentlassenen Mädchen in das erste und einzige Heim dieser Art nach Zürich, und für ihre Eltern ist es eine grosse Beruhigung, ihre Töchter in der Heimgemeinschaft zu wissen.

Die Idee eines solchen Heimes kam von Ruth Staehelin, der CVJT-Sekretärin für die Zentral- und Ostschweiz, und wurde von der CVJT-Weltbundsekretärin, Frl. J. v. Stoetwegen, unterstützt, die ein bereits bestehendes Heim in Holland als Vorbild empfahl. Der CVJT stellte Frau Marion Roemer als zweite Sekretärin an, die den besonderen Auftrag bekam, sich der Gründung des Heimes in Zürich zu widmen. Ursprünglich dachte man daran, vorwiegend Flüchtlingsmädchen aufzunehmen, doch zeigte es sich schon bald, dass ein viel grösseres Bedürfnis der jungen Schweizerinnen bestand. Seinen Namen erhielt das Heim von einer Frau, die sich sehr für die jungen Mädchen eingesetzt hatte und die im Oktober 1941 gestorben war. Mit einem Legat von Fr. 30 000.— stellte der CVJT die erste Finanzierung sicher, der eine Ueberbrückungsunterstützung der Stadt Zürich folgte; in Zukunft hofft man, dass das Heim sich selber tragen wird.

Heute nun, nach schwierigen Anfängen, steht dem Anny-Hug-Heim an der Schönbühlstrasse in Zürich ein eigenes, neu ausgebautes Haus zur Verfügung, das 28 Praktikantinnen in hübschen Drei- und Vierbettzimmern Platz bietet. Das Erdgeschoss beherbergt ein grosses Schul- und Esszimmer, geschickt kombiniert und hübsch eingerichtet; lustige bunte Vorhänge beleben den Raum, und hinter den Wandtafeln sind die Geschirrschränke verborgen. Daneben befindet sich die geräumige Küche, die ihre doppelte Funktion als Heim- und Schulküche erfüllt und daher nach dem Kojensystem eingerichtet ist. Eine lange Frühstücksbar mit hohen Barhockern bildet dort natürlich das grösste Vergnügen der jungen Praktikantinnen. Gemütlich und anheimelnd erscheint das gemeinsame Wohnzimmer im ersten Stock, mit Klavier, Plattenspieler, Miniatur-Bibliothek (für eine grössere fehlt noch das Geld!) und Webstuhl ausgerüstet. An das Büro der Heimleiterin, Frl. Heidi Lüthi, schliessen sich Badezimmer und die Zimmer der Mädchen an, in denen sich jedes seine Ecke individuell und nach eigenem Geschmack eingerichtet hat — wobei natürlich auch die Photos der Filmlieblinge nicht fehlen!

Gross ist das ausländische Interesse für das Anny-Hug-Heim. Schülerinnen aus Deutschland, Finnland und Oesterreich fanden sich bereits für ein Ausbildungsjahr in Zürich ein, doch können längst nicht alle Anfragen berücksichtigt werden, da nach den Bestimmungen nicht mehr als ein Drittel Ausländerinnen aufgenommen werden dürfen. Viele Mädchen blieben noch länger dort als das vorgesehene eine Jahr, und oft finden sie so viel Geschmack an der hauswirtschaftlichen Arbeit, dass sie entsprechende Berufe wählen, Hausbeamtin oder Hauswirtschaftslehrerin werden oder sich für soziale Berufe, hauptsächlich auch für die Krankenpflege, entscheiden. Besondere Sorgfalt gilt natürlich der Auswahl der Familien, in denen die Praktikantinnen arbeiten, und die Hausfrauen kommen regelmässig im Anny-Hug-Heim zusammen, um über ihre Erfahrungen mit den jungen Mädchen zu sprechen und manche Anregung zu geben. Zur Zeit führt das Heim neben einer deutschsprachigen auch eine welsche Klasse. Schön wäre es, wenn auch im Welschland, etwa in Lausanne, ein ähnliches Heim entstehen würde, in dem die Mädchen aus der deutschen Schweiz Aufnahme finden könnten; vielleicht regt die in Zürich so erfolgreich verwirklichte Idee zur Nachahmung an! *ilo*

Schweizerischer Frauenturnverband

Abgeordnetenversammlung vom 25. Oktober 1959 in Chur

Im lichten, hübsch geschmückten Theatersaal in Chur konnte die Zentralpräsidentin — Frau Bachmann — 241 Anwesende begrüssen und vor allem die Vertreter der Bündnerregierung, des Stadtrates von Chur, des Eidgenössischen Turnvereins und der befreundeten Frauenvereine willkommen heissen. — Man glaubte es dem Präsidenten des Frauenturnverbandes Graubünden, Herrn Tanner, ohne weiteres, dass er und seine Bündner Turnerinnen sich über den Besuch aus dem Unterland freuten und erst recht seinen drei Begleiterinnen, die uns auf Französisch, Italienisch und Romanisch warm willkommen hiessen.

Aus den Berichterstattungen der Zentralpräsidentin und der Kommissionen interesiert vor allem, dass der Zuwachs in diesem Jahre 29 Sektionen betrug, so dass der Frauenturnverband heute in 1374 Vereinen 59 245 Mitglieder zählt. — Dem acht Tage vor dem Eidgenössischen Turnfest durchgeführten Regional-Frauenturntag der Verbände Aargau, Basel-Land und Basel-Stadt war ein voller Erfolg beschieden; die Vorführungen zeigten bedeutende Fortschritte gegenüber früher. — Auch der Bericht der Jugendturnkommission weiss vom steten Anwachsen zu berichten, betreut doch der Frauenturnverband heute rund 20 000 Jungturnerinnen. — Hört man von all diesen anwachsenden Mitgliederzahlen, so wundert man sich nicht, zu vernehmen, dass zu den Kursen stets grosser Andrang herrscht und viele Anmeldungen der fehlenden Geldmittel wegen nicht berücksichtigt werden können. — Auch für das kommende Jahr sind neben den Ausbildungskursen für die Vereinsleiterinnen verschiedene Kurse für Eislaufen, Skifahren, Orientierungslaufen, leichtathletische Uebungen usw. in Aussicht genommen.

1961 wird in Stuttgart die Gymnastrada durchgeführt und in Bern die Hyspa, zwei Anlässe, die für uns wichtig und interessant sind, weshalb die Technische Kommission Antrag stellt, die nötigen Vorarbeiten zur Beschickung derselben schon heute zu treffen.

Auch im Frauenturnverband werden die Mitglieder amstmüde und sehnen sich nach Ruhe. Deshalb muss im Zentralvorstande Frau Jurt ersetzt werden durch Fräulein Leni Huber, St. Gallen. — Aus der Technischen Kommission treten aus: Herr M. Keller, Präsident, Frau P. Magnin und Fräulein G. Imer. Neu werden gewählt: Fräulein Frey, Auenstein AG, und Herr Brunner, Sursee. Der noch freie Posten in der Technischen Kommission soll im Laufe des Jahres besetzt werden, sobald der Vorschlag der Suisse Romande vorliegt. Als neuer technischer Leiter wird Herr Jak. Biber, Schaffhausen bestimmt. Die verbleibenden Mitglieder des Zentralvorstandes und der Technischen Kommission werden bestätigt. Frau L. Bachmann wird mit Akklamation als Zentralpräsidentin wiedergewählt.

Einen Ruhepunkt in den Verhandlungen bilden jeweilen die mit Musik umrahmten Ehrungen. Gleich fünf Turnerinnen konnten für treue, uneigennützige Mitarbeit in ihren Verbänden geehrt werden. — Unter dem Beifall der Versammlung wurden die austretenden Mitglieder des Zentralvorstandes und der Technischen Kommission Frau Jurt, Frau Magnin, Fräulein Imer und Herr Keller zu Ehrenmitgliedern ernannt. — Die so beifallsfreudig gestimmten Abgeordneten wiesen jedoch nach sehr ausgiebiger Diskussion einen Antrag auf Erweiterung der Zentralbehörden und Aenderung der Statuten mit grossem Mehr ab.

Das gute Mittagsmahl im «Kasernenhöfli», das mit guten Wünschen verschiedener Redner angenehm gewürzt wurde, liessen sich alle bestens munden.

Während zwei Tagen hatten sich die Turnerinnen anlässlich ihrer Abgeordnetenversammlung neben den Verhandlungen an Sonne, Wärme und herbstlicher Schönheit — im gastlichen Chur — erfreuen dürfen. *Kr.*

(Wegen Stoffandrang konnten wir diesen Bericht erst jetzt veröffentlichen. *Red.*)

Froher Schulbetrieb für cerebral gelähmte Kinder

Zu Beginn des Jahres hat die neue Schule für cerebral gelähmte Kinder sich für die ersten vierzehn Schüler geöffnet. Dass auch diesen auf besondere Art gebrechlichen Kindern das Recht auf Schulung und Erziehung, wie allen Kindern in unserem Land, ganz selbstverständlich zusteht, ist unbestritten. Doch es waren mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden und eine ganze Reihe organisatorischer Fragen zu lösen, bis der Schulbetrieb an der Steinstrasse 24, Zürich 3, aufgenommen werden konnte. Anstoss zur Gründung dieses neuen Typs der Sonderschule gab die Tatsache, dass allein im Kanton Zürich 170 Kinder der Jahrgänge 1944 bis 1958 an cerebralen Lähmungen mehr oder minder hohen Grades leiden und körperlich und teilweise auch geistig geschädigt sind. Gerade sie, die es einmal im Leben ohnehin nicht leicht haben werden, bedürfen einer sorgfältigen, ihrer Behinderung angepassten Schulung. Cerebral gelähmten Kindern helfen, heisst stets auch den Familien, speziell den Müttern, helfen. Ohnehin fällt es ihnen nicht leicht, das Schicksal zu bejahen, das ihnen durch ein an der Littlescher Krankheit leidendes Kind zuteil wurde; um so tröstlicher und ermutigender wirkt der Gedanke, dass es durch Schulung den Weg zu einem bescheidenen Lebensglück finden kann.

Bis vor einigen Jahren geschah nicht viel für cerebral gelähmte Kinder. Einige nur waren in Kliniken und Heimen untergebracht, wo man sie schulisch und körperlich zu fördern suchte, und wenige Kinder konnten die öffentlichen Schulen besuchen oder erhielten Privatunterricht. 1957 gründeten Eltern die Schweizerische Vereinigung zugunsten cerebral gelähmter Kinder mit dem Ziel, sich für die Schaffung von Sonderschulen einzusetzen. Die Ortsgruppe Zürich unterbreitete diesen brennenden Wunsch dem städtischen Schulamt, das seinerseits besorgt war, ihn unter verständnisvoller Mitwirkung der Behörden zu erfüllen.

Anlässlich der Jahresversammlung des Vereins Zürcher Werkstätten für Teilerwerbsfähige waren die Mitglieder zu einem aufschlussreichen Augenschein in der Schule für cerebral gelähmte Kinder geladen, Schulleiter Gerhard Baltensperger verwies auf ihren provisorischen Charakter. Es handelt sich um einen auf vier Jahre befristeten Versuch, cerebral gelähmten Kindern eine mit gymnastischer Behandlung verbundene Schulung zu vermitteln. Vorerst konnten nur normal begabte, meist schwer gehbehinderte Kinder in die Kindergartenabteilung und in die Sammelklasse für Schulpflichtige aufgenommen werden. Es geht nun darum, mit ihren Erfahrungen zu sammeln, die — so hofft man sehr — später auch schwierigeren Kindern zugute kommen dürfen.

Vom frohen Schulbetrieb und von der glücklichen Atmosphäre, die sich den durch den Schulleiter und seine vier speziell ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sorglich betreuten Kindern bietet, überzeugte der Besuch in der zweckmässig eingerichteten Schule. Wir durften uns im Kindergarten umsehen, der acht kleine Buben und Mädchen aufgenommen hat. Wir fanden sie bei Zusammensetz- und Baukastenspielen, beim Zeichnen, das einige Mühe bereitet, weil die wenig bewegungsfähigen Hände den Farbstift nicht gut halten und nicht sicher führen können, beim Einklopfen von Nägeln und bei anderm Zeitvertreib noch, der dem Ziel dient, die Beweglichkeit der Kinder zu fördern. Sechs Kinder trafen wir in der Sammelklasse der Schulabteilung. Erst- bis Drittklässler mühten sich, einfache Rechnungen zu lösen, wobei sie Kohlestift und Zahlenstempel verwenden. Ein grösseres Mädchen tippt auf der elektrischen Schreibmaschine mit von der Krankheit schwer gezeichneten Händen, die unfähig sind, ein Schreibgerät zu halten.

Ins Programm der Schule gehören auch Sprachheilunterricht und körperliche Behandlung. Zwei Krankengymnastinnen beschäftigen sich im Turnsaal mit den kleinen Patienten und suchen, nach ärztlichen Anweisungen, verkrampfte Glieder zu lösen, ausfahrende Bewegungen zu dämpfen. Behutsam wird mit den Gehbehinderten trainiert. Wir fragen nach Fortschritten. Sie sind noch bescheiden, aber gleichwohl sehr ermutigend.

Ueber Mittag weilen die Kinder in der Schule. Im wohnlich hübschen Aufenthaltsraum erhalten sie das Essen, um hernach zu einer Siesta sich niederzulegen. Der Schulbus holt die Kinder morgens in den Aussenquartieren ab und bringt sie im Lauf des Nachmittags wieder heim. — Beim Verlassen der Schule hatten wir nur den einen Wunsch, sie möchte zur dauernden Einrichtung werden und, den Bedürfnissen entsprechend ausgebaut, vielen der schwer benachteiligten Kinder und ihren Eltern Hilfe bringen. *ho*

Schweizerisches Aktionskomitee

für das Weltflüchtlingsjahr

Spenden: Postcheckkonto Nr. III 2983

Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche

Im Nationalrat kamen zunächst zur Behandlung die Vorlagen über das Darlehen von 20 Millionen Franken für die Weltgesundheitsorganisation zur Erstellung ihres Neubaues in Genf, und über die Pensionskasse des Bundespersonals, sowie Teuerungszulagen an dieses für 1960. Der Rat stimmte diesen Vorlagen zu. Sodann hiess der Rat den Geschäftsbericht und die Rechnung der Alkoholverwaltung für 1958/1959 gut und billigte eine Serie von Nachtragskrediten für 1959. Nach eingehender Debatte wurde auch der Bundesbeschluss betr. Verwendung des Treibstoffzollertrages angenommen. Zum Schluss befasste sich der Rat mit der sehr umstrittenen Vorlage betreffend Weiterführung der Preiskontrolle. Die Debatte dauert an. — Der Ständerat bewilligte die Beiträge von 1,3 Millionen für die Fachschule Hard in Winterthur und von 3,5 Millionen für das Schweizerische Institut in Rom. Ferner stimmte der Rat der neuen Regelung betreffend die Unterstützung von Schulen für soziale Arbeit zu. — Hierauf begann der Rat mit der Beratung des Bundesbudgets für das Jahr 1960.

Der Bundesrat und die Armeereform

Nachdem der Bundesrat am 13. Januar 1956 über die Anpassung der Armee an die Bedingungen der modernen Kriegsführung einen grundsätzlichen Beschluss fasste, hat er in seiner Montagsitzung die Beratungen über die Armeereform zu Ende geführt. Er stimmte den Anträgen, die das Militärdepartement gestützt auf die Vorschläge der Landesverteidigungskommission unterbreitet hat, zu. Diese beruhen, wie bis anhin, auf den Grundsätzen der allgemeinen Wehrpflicht, des Milizsystems und der bewaffneten Neutralität. Nach den Weisungen des Bundesrates werden sich die gesamten Kosten für die Armee im Durchschnitt der Jahre 1961/1964 innerhalb des Rahmens von 1200 Millionen halten.

Die konservativen Bundesratskandidaten

Die konservativ-christlichsoziale Fraktion der Bundesversammlung bestimmte als ihre Kandidaten für die kommenden Bundesratswahlen. Ständerat Ludwig von Moos (Sachseln) und Ständerat Dr. Jean Bourgknecht (Freiburg).

Reise Eisenhowers

Nach kurzem Aufenthalt in Karachi und Kabul, verbrachte Präsident Eisenhower fünf Tage in Neu Delhi. Er hielt vor einer gemeinsamen Sitzung der beiden Kammern des indischen Parlamentes, eine Ansprache, in der er sich im Namen der Menschheit für eine kontrollierte weltweite Abrüstung einsetzte. Nach einem kurzen Besuch in Teheran, begab sich Präsident Eisenhower nach Athen.

Eröffnung der Session des Nordatlantikrates

Am Dienstag wurde die Session der NATO in Paris eröffnet. Die Session findet im neuen an der Porte Dauphine gelegenen Gebäudes statt. An der Sitzung nehmen die Aussenminister und die Verteidigungsminister der 15 Mitgliedstaaten teil. Sie steht im Zeichen der französisch-amerikanischen Spannung, die durch die scharfe Kritik des Chefs des Generalstabes der Vereinigten Staaten, General Twinning, an der französischen NATO-Politik verursacht worden ist. Twinning bezeichnete Frankreich als verantwortlich für die Verzögerung bei der Durchführung des Verteidigungsprogramms der NATO.

Diese Misstimmung wurde verstärkt durch die amerikanische Stimmenthaltung bei der Abstimmung in der UNO über die Algerienresolution.

Ungarn-Resolution der UNO

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen billigte mit 54 gegen 10 Stimmen bei 17 Enthaltungen die von den Vereinigten Staaten und 23 Mitunterzeichnern vorgelegte Resolution, in der die Weigerung der Sowjetunion getadelt wird, ihre Truppen aus Ungarn zurückzuziehen und die Abhaltung freier Wahlen zu ermöglichen.

Makarios, erster Präsident Zyperns

Erzbischof Makarios wurde am Montag zum Präsidenten der Republik Zypern ausgerufen. Für Makarios wurden 144 501, für seinen Gegenkandidaten, Clerides, 71 753 Stimmen abgegeben.

Ein Schweizer Präsident des UNO-Kinderhilfsfonds

Der ständige Beobachter der Schweiz bei der UNO, Minister Schnyder, ist zum Präsidenten der aus 30 Nationen gebildeten Leitung des Kinderhilfsfonds der Vereinigten Nationen gewählt worden.

1,5 Millionen Schweizer Franken für Fréjus

Die unter Beteiligung der drei schweizerischen Landessender vom Studio Lausanne organisierte Radio-Glückskette zugunsten der Hinterbliebenen und Geschädigten von Fréjus, konnte mit einem Ertrag von 1,5 Millionen Franken abgeschlossen werden.

Madeleine Hahn gestorben

In Montreux verschied im Alter von 82 Jahren Frl. Madeleine Hahn, die schweizerische und waadtländische Präsidentin der Freundinnen junger Mädchen.

Abgeschlossen, Dienstag, 15. Dezember *cf*

Christmas in merry old England

Von alten englischen Weihnachtsbräuchen

Weihnachten beginnt in England und speziell in London etwas früher als anderswo. Bereits zu Beginn des Spätherbstes versenden die grossen englischen Warenhäuser ihre Weihnachtskataloge, deren Titelblatt eine Mailcoach zeigt, die mit Weihnachtsgeschenken hochbeladen durch eine verschneite Landschaft fährt. Das ist bezeichnend für das konservative England, denn Christmas wird in England noch immer gefeiert wie zu Zeiten der grossen Victoria. Dieses Seefahrerland mit seinen weltweiten Handelsverbindungen muss mit den Weihnachtsvorbereitungen früher beginnen als etwa wir Binnenländer, weil die Söhne, Töchter, Nichten, Neffen und Enkel, die irgendwo in einem weltabgelegenen Winkel Kanadas, Indiens, Australiens, Kenias, Neuseelands, oder sonstwo in den britischen Dominions niedergelassen sind, von ihren Angehörigen rechtzeitig mit Geschenken aus der Heimat bedacht werden können. Obschon heute durch die Luftpost die weitesten Strecken rasch bewältigt werden können, hält man zäh an den Ueberlieferungen fest, wie zu Zeiten als die Segelschiffe noch Monate brauchten, um ferne Länder anzusteuern. Aber wir wollen gerecht sein; es gibt doch noch Engländer auf abgelegenen Posten — soll der alte Freund auf der Faktorei in Livingstone am Zambesi seine Christmascard rechtzeitig erhalten, dann muss sie beinahe schon im Sommer abgesandt werden.

Weihnachten in England beginnt auch heute noch wie zu Washington Irvings, Scotts und Dickens Zeiten, am Kaminfeuer und wird auch noch im Stil jener Epoche begangen. Hier ist Weihnachten ja auch nicht wie bei uns in erster Linie ein Fest der Kinder, sondern auch die Erwachsenen wollen sich wieder einmal wie Kinder fühlen. Christmas in England ist darum auch viel ausgelassener und fröhlicher als bei uns, und wenn auch erst Prinzgemahl Albert, der Gatte der Königin Victoria, im vorigen Jahrhundert zum ersten Male die Seinen um einen Weihnachtsbaum im Schlosse versammelte, so hat sich der Tannenbaum doch nicht so eingebürgert wie bei uns.

Der Hauptakzent weihnächtlichen Schmuckes der Stuben blieb der Mistletoe — die uralte keltisch-germanische Kultpflanze — mit ihren perlenartigen schimmernden Beeren und den wie kleine Propeller wirkenden Blättern, er hängt unterm Leuchter. Die Sitte des Mistelzweiges ist in den letzten Jahren auch bei uns eingeführt worden, und die darumrankenden schalkhaften Gebräuche sind auch uns zur Genüge bekannt geworden. In den Kirchen aber schmückt nicht Tannengrün Leuchter und Altäre, sondern Holly — die Stechpalme — mit ihren wie Blutstropfen roten Beeren. Und da in den englischen Gefilden zu dieser Zeit wie bei uns meist der Schnee fehlt — er existiert in der Regel nur auf den im Old-England-Still gehaltenen Weihnachts- und Neujahrskarten —, so tummelt sich das Volk gerne auch auf dem grünen Rasen. Es zeigt sich dann, dass die Engländer nicht nur leidenschaftliche Naturschwärmer, sondern auch eingefleischte Sportsmen sind. Keine Wiese scheint zu feucht, auf der nicht Fussball gespielt wird, und am Boxing-Day — dem zweiten Weihnachtstage — belustigt man sich auf Hamstead Heath mit Eselreiten, Wettlaufen und allerlei Wettspielen, wie dem Werfen von Kokosnüssen. Die Wirtshäuser sind dann nicht so gähnend leer wie bei uns, sondern alle Schichten des Volkes vereinen sich hier, und es ist immer noch etwas Wahres an dem merry of England. Christmas Eve, der eigentliche Weihnachtstag, wird nicht wie in deutschsprachigen Landen festlich und feierlich begangen, einzig schiebt man an diesem Abend statt der üblichen Kohlen einen Baumstrunk, den Christmas log, ins Kamin. In vielen alten Häusern geschieht dies nach einem überlieferten Brauch. Der Block wird von der Jugend oder vom Hausgesinde herbeigeschafft; wo viele Bedienstete sind, wie auf Landgütern, wird aus den Angestellten der Lord of Misrule gewählt, der so etwas wie Tafelmajor für diesen Abend ist und dem das ganze Gesinde zu gehorchen hat. Dabei werden viele alte, tolle Spässe ausgeführt, die noch aus der vorcromwellschen Epoche stammen mögen und gar nicht zu der puritanischen von heute passen. Mancherorts veranstaltet der Lord of Misrule mit seinen vielfach maskierten Gespanen auch Bettelumzüge durch das Dorf, und es scheint dem Brauch noch etwas von dem alten Sternsingen innezuwohnen, wenn es auch ausgelassener und weniger gentlemanlike zugeht.

England ist das Land der House-parties, und so geht kein Christmas Day ohne die traditionellen Einladungen und Dinners vorbei. Schon viele Tage vorher hängen in den Hallen von Leadenhall Market in der City Londons unabsehbare Reihen von gerupften Truthähnen, deren Zubereitung ja von den Köchinnen und Köchen als wahres Geheimnis gehütet wird. Gebackenes Wildpret, Pasteten ergänzen das Menü, das jedoch dann durch das eigentliche Weihnachtsgericht, den Plumpudding, gekrönt wird. Nach Tisch, wenn man genug gezecht und geschmaust hat, dann ist die Zeit der Gesellschaftsspiele, der Christmas pantomimes und Christmas charades, Gesellschaftsunterhaltungen, die trotz den heute so vielfachen andern Vergnügen nicht aussterben werden. Auch in den Theatern werden mit viel Pomp und revuehaften Flitter die verschiedenen Weihnachtspantomimen gegeben, die aber rein gar nichts mit der Geburt des Weltenerlösers zu tun haben, sondern mit ihren oft skurrilen Kostümierungen eher an alten heidnischen Geisterspuk erinnern. Märchen, Geschichten und Legenden bieten reichen Stoff für die buntesten Szenenfolgen, und man spürt da die alte Theaterfreude aus der Zeit Shakespeares wieder lebendig werden. Doch neben diesem beinahe fasnächtlich anmutenden Weihnachtsspuk gibt es auch noch das verinnerlichte Carol-Singen; denn England hat einen Schatz herrlicher alter Weihnachtslieder. Ueberall in den Dörfern bilden sich aus der Schuljugend heraus Weihnachtschöre, die dann ihre Konzerte geben, oft auch im Freien, wie die Sternsinger. Berühmt sind die Knabenchöre des Lordmajors von London und vom Kings College in Cambridge, die bei Anbruch der Nacht auf Plätzen und Strassen singen. Taucht dann im Stadtbild London noch die Heilsarmee mit ihren altmodischen biedermeierlichen Schuttenhüten auf und singt, wie bei uns, um milde Gaben, so fühlt man sich trotz des enormen Verkehrs wieder in das victorianische Zeitalter zurückversetzt. Zum englischen merry Christmas gehören auch die Xmas Cards, die in Millionen von Exemplaren von Postboten im ganzen Lande vertragen werden müssen und über alle Meere zu fernen Freunden und Verwandten reisen. Mit einer Farbenfreudigkeit sondergleichen weisen fast alle diese Karten ähnliche Motive auf, tiefverschneite, abgelegene Häuser, aus denen trautes Weihnachtslicht herausstrahlt, Schneelandschaften, durch welche biedermeierliche, buttergelbe Mailcoaches oder plumpe Stagecoaches fahren und die Glückwünsche, wie «A merry Christmas and happy new Year», zu spedieren haben. Es ist die Fahrt in das old merry England, die man seinen Lieben wünscht.

F. Matthews

Sonderbeilage Nr. 9 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 18. Dezember 1959 Nummer 50

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Frauenstimmrecht

Von einer Abstimmung zu einer Krise unserer Rechtsordnung

Die nachstehenden Ausführungen sind Abschnitte aus einer Schrift, die die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung zum Jahrestag der ersten schweizerischen Männerabstimmung über die Einführung des Erwachsenenstimmrechts, zum 1. Februar 1960, herausgibt. Die Schrift ist unmittelbar nach der verwerfenden Abstimmung, im Februar 1959 entstanden. Nur die drei welschen Kantone Waadt, Genf und Neuenburg haben damals die politische Gleichstellung der Frauen bejaht. Alle andern haben sie abgelehnt und damit eine Situation geschaffen, die sich grundsätzlich von der vorausgehenden Ordnung unterscheidet. Scheinbar ist alles beim Alten geblieben; dass dem nicht so ist, dass sich in der heute noch geltenden Rechtsordnung innerlich Wesentliches gewandelt und Recht in Unrecht verkehrt hat, das hat der Verfasser der Schrift, Emile Villard, in juristisch strenger Sachlichkeit nachgewiesen. — Die Schrift ist ab Mitte Januar im Buchhandel zu Fr. 2.50 erhältlich. Mitglieder von Frauenstimmrechtsvereinen können sie zum Preise von Fr. 2.— direkt durch das Sekretariat der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Weiherweg 80, beziehen. Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen. Versand ab Mitte Januar.

Rückblickend kann man von der Abstimmungskampagne, wie sie war, halten, was man will. Eins aber, scheint mir, sollte man zugeben, wenn man einsichtig sein will: Das Aufeinanderstossen der Argumente pro und kontra hat die eigentliche Frage, um die es ging, eher verwischt, als klar herausgestellt. Nicht zuletzt die vielen ehrlich und weniger ehrlich gemeinten Einwände der Gegner haben die Befürworter gezwungen, sich auf die gleiche Ebene zu begeben und auf Argumente, die nicht auf die eigentliche Frage zugeschnitten waren, mit Gegenargumenten zu antworten, die ebenfalls nicht auf die eigentliche Frage zugeschnitten waren. So ist die Frage der Gewährung des Stimm- und Wahlrechts an die Frauen von der hohen Warte einer grundsätzlichen Frage der Demokratie in Niederungen abgeglitten, wo sie zu einer Frage der reinen Zweckmässigkeit wurde, oder der Eignung der Frauen zur politischen Tätigkeit (das heisst ihrer politischen Reife), der weltanschaulichen (und wie oft der dilettantisch weltanschaulichen!) Anschauungen über das Wesen der Frau (wie wenn das Männerstimmrecht von einer weltanschaulichen Auffassung vom Wesen des Mannes abhängig wäre!), der Gleichmacherei (die ja Gegner und Befürworter ablehnen), des Sonderfalles Schweiz, des einzuschlagenden Weges, des Willens der Frauen zum Stimmrecht — alles Gesichtspunkte, die an und für sich nicht ohne Wichtigkeit sind und die Gemüter unmittelbarer bewegen als eine staatsrechtliche Erörterung, die aber am entscheidenden Kern der Frage vorbeigehen, vorbeiführen. Diesen Kern gilt es nun von all den Schlacken zu befreien, um die ihn die Abstimmungskampagne «bereichert» hat.

Im Anschluss an diese kritische Beleuchtung der Abstimmungskampagne scheint mir folgende Feststellung richtig: Die Mehrheit der männlichen Stimmbürger, sei es aus Befangenheit in althergebrachten Vorstellungen, sei es aus irgendwelchen andern Gründen, hat am 1. Februar verkannt, dass diese Abstimmung etwas wesentlich anderes war als alle diejenigen, die wir in den letzten fünfundachtzig Jahren auf eidgenössischem Boden hatten. (In ähnlichem Sinne urteilt auch Prof. W. Kägi: «Der Uebergang zum Erwachsenenstimmrecht ist eine der wichtigsten, in einem gewissen Sinne überhaupt die wichtigste verfassungspolitische Entscheidung unseres Bundesstaates seit 1848.») Denn abgesehen von der Propaganda vor allem der Frauenkomitees gegen das Frauenstimmrecht, die eindeutig auf eine Herabsetzung der Wichtigkeit des Stimmrechts hinauslief und damit doch irgendwie antidemokratisch war, darf man vielleicht behaupten, ein klares und überlegtes Bekenntnis zur Demokratie vorausgesetzt, dass es in diesem Fall nicht möglich war, in guten demokratischen Treuen verschiedener Meinung zu sein. So sehr auch immer mit dem Begriff der Sachabstimmung operiert wurde, so haben doch die Gegner des Frauenstimmrechts, die diesen «Einwand» in die Waagschale warfen, sich der Einsicht verschlossen, dass es in diesem Fall keine Sachabstimmung war (die Frauen sind doch keine Sache!), in der man verschiedener Meinung sein kann, sondern dass es sich um eine unbedingt notwendige, demokratisch folgerichtige, von der obersten Exekutivbehörde unseres Landes dem bisherigen Souverän vorgeschlagen und zur Sanktion empfohlene Korrektur des in unserem gesetzgeberischen Leben faktisch zur Anwendung gelangenden Begriffs der Volkssouveränität handelte. Es war natürlich auch ein politischer, man müsste sogar sagen: ein machtpolitischer Entscheid. Aber dieser Entscheid war, was noch zu zeigen sein wird, durch die Grundkonzeption unseres staatlichen Lebens gewissermassen vorweggenommen. So sagt Prof. W. Kägi von den «ewigen Normen», die unserer Verfassung zugrunde liegen und «durch den Verfassungsgesetzgeber nicht aufgehoben und eingeschränkt werden» können: «Sie sind richtigerweise als vor- und überstaatliche Normen zu qualifizieren, die vom Verfassungsgesetzgeber nicht ‚geschaffen' (oder ‚erzeugt'), sondern lediglich anerkannt werden können.» Deshalb ist man versucht, überspitzt formulierend zu sagen: Die Abstimmung vom 1. Februar hätte eigentlich nicht stattfinden müssen oder hätte mindestens nicht eine Abstimmung im üblichen Sinne sein sollen, da der Stimmbürger, wenn er die grundlegenden Normen unserer Rechtsordnung nicht verleugnen wollte, nur eine Möglichkeit der Stimmabgabe hatte, nur die Möglichkeit, «ja» zu stimmen. Da dieser besondere Charakter der Abstimmung verkannt wurde, ist es zu einem in seinen Konsequenzen gefährlichen Fehlentscheid gekommen.

Kein Wahlskandal in Champmartin?

Am 10. November las man in den Tageszeitungen, das Bezirksstatthalteramt von Avenches habe eine Untersuchung in Champmartin veranlasst, weil dort keine der neun Wählerinnen sich an der Ständeratswahl beteiligt hatte. Die Untersuchung hätte ergeben, dass der dreiköpfige Gemeinderat das Frauenstimmrecht abgelehnt und deshalb den Wählerinnen den Wahlausweis nicht zugestellt habe. Das waadtländische Departement des Innern werde nun gegen die widerspenstige Gemeindebehörde die notwendigen Massnahmen ergreifen.

Dürfte man einer Einsendung in der «Gazette de Lausanne» glauben, so hat allerdings das Departement schliesslich nichts unternommen, sondern sich durch das Bezirksstatthalteramt «beruhigen» lassen, weil in Champmartin alles in bester Ordnung sei. Auch andere Berichte behaupten das; zwar ist es richtig, dass die Frauen von Champmartin ihre Stimmausweise nicht bekommen haben. Doch die Männer bekommen sie jeweils ebenfalls nicht. Das Dorf sei klein (12 Männer und 9 Frauen sind stimmberechtigt), alles kenne sich. Der Weibel aber habe den Frauen mitgeteilt, dass ihre Stimmkarten im Stimmbüro auflägen. Es hätte sich auch herausgestellt, dass in andern waadtländischen Dörfern es ebenfalls üblich sei, ohne Stimmausweis zu stimmen. In kleinen Gemeinden kenne eben jeder den andern, da brauche es keine Ausweise.

Wie es nun auch gewesen sein mag (wir hoffen, auf unserer nächsten Seite Genaueres mitteilen zu können), eines ist sicher, dass die Sache Staub aufgewirbelt hat, und zwar sowohl im Waadtland als im Neuenburgischen. Denn es sollen — auch nach einer Zeitungsmeldung — einige Frauen von Champmartin jeweils nach Neuenburg zu Markte fahren, und hier hätten sie (ist doch Neuenburg jetzt ein Kanton mit Frauenstimmrecht!) allerlei zu hören bekommen! — «Sie und Er» brachte am 19. 11. sogar einen Bildbericht aus Champmartin, der einen sehr nachdenklich stimmt: Eines der Bilder zeigt drei Frauen, die Berge von Gemüse für den Markt rüsten und säubern. Im Textteil aber heisst es: «Die Männer erklären kategorisch: ‚Die Frauen gehören ins Haus. Wenn sie stimmen gehen, bleiben wir zu Hause.'» Diese Männer können von Glück sagen, dass ihre Frauen noch gegen das Frauenstimmrecht zu sein scheinen (wenigstens behauptet der «Sie-und-Er»-Reporter: «Sie sind alle ohne Ausnahme gegen das Frauenstimmrecht, die Frauen noch mehr als die Männer»), sonst könnte es passieren, dass die Frauen eines Tages erklären: «Wir gehören ins Haus? Wieso sollen wir dann dann noch mit unserm Gemüse zu Markte fahren?» *AVT.*

Wer half den Gegnerinnen des Frauenstimmrechts vor dem 1. Februar 1959?

Es waren Männer

Im Jahresbericht 1958/59 der «Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau» lesen wir, dass dieses Komitee, die Gegnerinnen des Frauenstimmrechts — auf deren Ersuchen hin — vor dem 1. Februar unterstützte. Es heisst dort Seite 17: «...., dass gerade aus Frauenkreisen im ganzen Lande ein starker Widerstand gegen die Vorlage (zum Frauenstimmrecht) geleistet wurde. Von dieser gegnerischen Frauenbewegung wie auch von einem unter dem Präsidium von Landammann A. Bodmer gebildeten überparteilichen Komitee wurde unsere Aktionsgemeinschaft gebeten, mit ihren abstimmungspolitischen Erfahrungen mitzuwirken. Unser Ausschuss hat in Würdigung der erwähnten staatspolitischen Gründe die Mitarbeiter unserer Geschäftsstelle Zürich ad personam ermächtigt, diesem Gesuche nachzukommen.»

Der Ausschuss oder Vorstand der Aktionsgemeinschaft besteht aus 28 Männern. Darunter findet sich der Redaktor des Trumpf-Buur, Dr. R. Eibel, einige andere freisinnige Männer (die auch für den Nationalrat kandidierten), wie Peter Schmidheiny, Professor Dr. M. Grossmann, Dr. H. G. Lüchinger, Carletto Mumenthaler (alle Zürich), der katholisch-konservative Nationalrat Dr. C. Eder, Weinfelden, und der ebenfalls katholisch-konservative Ständerat Dr. J. Bourgknecht.

Warum bekämpften diese Männer das Frauenstimmrecht?

Seite 16 des erwähnten Jahresberichtes gibt Auskunft: «Die Vorlage wollte die Zahl der Stimmberechtigten mehr als verdoppeln, die Zahl der Unterschriften für Initiative und Referendum jedoch gleich wie heute belassen. Sie gefährdete damit das Funktionieren unserer Volksrechte und förderte deren Missbrauch. Noch schlimmer aber schien uns vom Gesichtspunkte unserer Staatsstruktur, dass die Vorlage rücksichtslos über die Kantone und Gemeinden hinwegschritt und das in 24 kantonalen Abstimmungen bisher abgelehnte politische Frauenstimmrecht vom Bunde herab erzwingen wollte. Schliesslich liess sich mit triftigen Argumenten die Auffassung vertreten, dass die Vorlage mit der blossen Kopierung ausländischer Wahlrechtsverhältnisse die Besonderheiten unserer direkten Referendumsdemokratie missachtete und den Schweizer Frauen eine politische Inanspruchnahme bringen wollte, die sie selbst wohl mehrheitlich in diesem Grade gar nicht wünschen.» Wir kennen diese Argumente alle. Wir haben sie so oft diskutiert, dass sie schon ganz abgegriffen wirken. Und sie gehen alle an der wesentlichen Frage vorbei: dass die Einführung des Frauenstimmrechts eine Frage der Gerechtigkeit ist und zum Ausbau unserer Demokratie gehört.

Sollte das hier zitierte Aktionskomitee Angst haben vor dem Ausbau unserer Demokratie? *vt*

Frauenstimmrechtstag am 1. Februar 1960

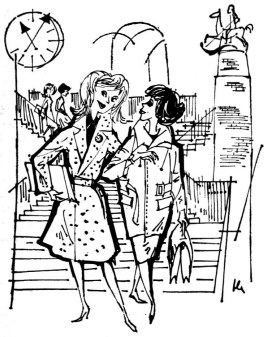
«Den Frauen das Stimmrecht», so steht es in klarer Silberschrift auf einem grünen Seidenbändchen. Dieses Bändchen werden am 1. Februar alle Frauen und Männer tragen, die damit ihre Sympathie für das Frauenstimmrecht zeigen wollen. Wer macht mit? Ausser den Frauenstimmrechtsvereinen kann selbstverständlich jeder Frauenverein diese Seidenbändchen bestellen und verteilen. Wir hoffen, dass Turnerinnen und Akademikerinnen, sozial arbeitende Frauen und politisch sich betätigende Frauen, dass Lehrerinnen und Fürsorgerinnen, Verkäuferinnen und Arbeiterinnen, Büroangestellte und Bäuerinnen mit dem Tragen des Bändchens dartun: «Das Frauenstimmrecht muss kommen, es gehört den Frauen. Diese meine Ueberzeugung verstecke ich nicht, jeder soll sie kennen, ganz besonders heute, am 1. Februar 1960!» Bestellungen können direkt an die Fabrik Adri & Co., Eckweg 5, Biel 6, aufgegeben werden. 100 Stück kosten Fr. 2.60 (Moiréseide Fr. 3.20). Wenn mit angeklebter Sicherheitsnadel gewünscht Fr. 3.20 Zuschlag. Die Bestellungen sind frühzeitig aufzugeben, damit genügend Band beschafft werden kann!

als Möglichkeit zur Mitwirkung am Gewaltsmonopol des Staates. Es müssten aber, nach der Darstellung von Dr. Usteri, nur diejenigen Menschen diese Mitwirkungsmöglichkeit besitzen, welche politische Individualitäten darstellen. Wenn die Demokratie auf die Männer beschränkt bleibt, so werde vorausgesetzt, dass politisch betrachtet die Frauen keine besonderen Individualitäten seien, sondern je eine oder mehrere Frauen mit je einem Mann sozialpsychisch identisch sei. Wer das Frauenstimmrecht postuliert, müsse daher dartun, dass die angedeutete sozialpsychische Voraussetzung in unserem Lande nicht mehr gegeben sei. Wenn im Kanton Waadt an Hand der kommenden Abstimmungen und Wahlen festgestellt werden könne, dass das «Frauenresultat» mit dem «Männerresultat» identisch sei, so sei das ein Indiz dafür, dass das Postulat nach dem Frauenstimmrecht der Berechtigung entbehre. Zwei der am Kongress teilnehmenden Juristinnen wehrten sich gegen diese Auffassung. Dr. Denise Berthoud wies zum Beispiel darauf hin, dass mit der für die Männer geforderten Aufstellung der Freitagsurne das Argument der Gegner, die Frauen könnten sich am Sonntag nicht für den Urnengang freimachen, dahinfallen würde.

Die Schreiberin dieses Artikels führte aus, dass bei den Abstimmungen die Vertretung der Frauen durch die Männer schon deshalb nicht möglich sei, weil 44 Prozent der ehemündigen Frauen der Schweiz nicht verheiratet, sondern ledig, verwitwet oder geschieden sind. Sodann erachte sie es als falsch, die Rechtsfrage, wer die politischen Rechte sollte ausüben dürfen, vom rein utilitaristischen Standpunkt aus lösen zu wollen. Es handle sich vielmehr um eine Frage der Rechtsgleichheit, die im Gutachten von Professor Kägi, erschienen 1956, in bejahendem Sinne beantwortet wurde. Diese Interventionen führten dazu, dass nachher Professor Imboden, Basel, Professor Castella und Oberrichter Dr. Hans Glattfelder, Zürich, ihre befürwortende Stellungnahme zum Frauenstimmrecht zum Ausdruck brachten.

Während die Gegner also keine Gelegenheit versäumen, eine Bemerkung gegen das Frauenstimmrecht einzuflechten, kommt es leider Männern und Frauen, die absolut von der Berechtigung der Forderung nach den politischen Rechten der Frau überzeugt sind, meist nicht in den Sinn, von sich aus dies im Zusammenhang mit der Behandlung einer anderen Frage zu erwähnen.

Ein Beispiel hiefür: In der Herbstsession des Grossen Rates St. Gallen wurde ein neues Ladenschlussgesetz, welches die Schliessung der Läden an den Adventssonntagen vorschreiben soll, behandelt. Regierungsrat Mathias Eggenberger gab am Schluss der Diskussion ein zusammenfassendes Votum ab, in welchem er erwähnte, dass sowohl die Evangelische Synode wie auch das Katholische Kollegium sich für die neue Regelung ausgesprochen hätten. Er vergass aber zu erwähnen, dass auch die Frauenzentrale nach eingehender Behandlung des Problems eine Eingabe im gleichen Sinne eingereicht hatte. Bei einem solchen Anlass könnte ein so ausgesprochener Freund des Frauenstimmrechtes sein Bedauern darüber, dass die Frauen ihren Standpunkt nicht selbst vertreten und bei einer nachherigen Abstimmung nicht mitstimmen können, zum Ausdruck bringen. Aber eben: Wer denkt schon daran, dies zu tun, und wenn es nur so nebenbei wäre? *Dr. Lotti Ruckstuhl, Wil*



Worum hätt eieri Glass hitt au scho am elfi uss:
Mir hän alli vier Stund e Frau als Stellverträtere gha, und däre-n-ihri Stunde sin jo syt em Frielig zäh Minute kirzer.

(Seit dem 1. April 1959 gilt in Basel-Stadt eine neue Verordnung für Vikariatsentschädigungen: Stellvertreterinnen werden jetzt niedriger entlöhnt als Stellvertreter männlichen Geschlechts.)

Nur so nebenbei...

... wird etwa einmal in Zeitungsartikeln und an Versammlungen das Frauenstimmrecht erwähnt, und zwar bei Behandlung eines ganz anderen Themas. Das geschieht leider meistens in ablehnendem Sinne. Die Gegner des Frauenstimmrechts sind geradezu Virtuosen in der Anwendung der Methode, bei Ausführungen über ein anscheinend frauenfeindliches Thema tückische Seitenhiebe auf die politischen Rechte der Frau auszuteilen. Ein typisches Beispiel ist hierfür folgendes:

Im «Frauenspiegel» der St.-Galler Zeitung «Die Ostschweiz» erschien letzten Monat ein Artikel «Land des Mutterrechts», in welchem dargelegt wurde, dass bei den Khasis, die in einer nördlichen Gebirgsgegend Indiens wohnen, Mutterrecht herrsche. Dort erbe die jüngste Tochter das Eigentum der Eltern. Wenn sie heirate, ziehe der Ehemann in das Heim seiner Frau, und die Braut ändere bei der Hochzeit ihren Namen nicht. Den Begriff der «Nur-Hausfrau» kenne man bei den Khasis nicht. Beim Einbringen der Reis- und Orangenernte helfe die Frau mit, und im Handel sowie auf dem Markte erweise sie sich den Männern als ebenbürtig. Auch Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen und im Büro arbeitende Frauen gebe es dort. Am Schluss aber heisst es: Nur eines bleibt bei den Khasis ausschliesslich Domäne des Mannes: die Politik ...» Was dort zur Politik gehört, wird allerdings nicht beschrieben. Es werden kaum Fragen sein, wie sie in der eidgenössischen Politik unseres Landes aktuell sind, zum Beispiel Ausbau der Sozialversicherungen oder ein Zivilschutzgesetz. Eine Revision des Familienrechtes, wie sie bei uns angestrebt wird, käme sodann bei den Khasis höchstens im umgekehrten Sinne in Frage.

Ein weiteres Beispiel: Am diesjährigen Schweizerischen Juristentag in Schaffhausen wurde das Thema «Die Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes in der Schweiz» behandelt, worüber bereits auf der Seite «Frauenstimmrecht» vom 16. Oktober 1959 berichtet wurde. Mit differenziertem Rechtsbewusstsein stellte einer der Hauptreferenten, Dr. Martin Usteri, Zürich, wohlüberlegte Grundsätze für die Ausübung der politischen Rechte durch die Männer auf. Er schlug auch Erleichterungen vor, wie vorzeitige Stimmabgabe (Freitagsurne) und den sogenannten Korrespondenzweg für Alte, Kranke, Gebrechliche und sogar für stimmberechtigte Untersuchungs- und Strafgefangene. Da es sich nicht um die Frage, wem die politischen Rechte zustehen, handelte, sondern darum, wie sie ausgeübt werden können, gehörte das Frauenstimmrecht streng genommen nicht zum Thema. Trotzdem fand es der Referent nötig, in einem einleitenden theoretischen Kapitel diese Frage — eben nur so nebenbei — zu behandeln. Er betrachtet die politische Freiheit

Ein Teilabonnement

kann natürlich nicht das Ganzjahrabonnement ersetzen. Das Teilabonnement auf die Frauenstimmrechtsseite umfasst 12 Nummern und kostet Fr. 6.50. Mit einem Ganzjahresabonnement zu Fr. 15.80 erhalten Sie jede Woche einmal die Zeitung, also 52 Nummern im Jahr. Besonders interessante Artikel der letzten Zeit waren: «Das Recht der Weiber», «Was tun wir Frauen?» «Wo steht die Engländerin heute?» «Eine Tessiner Frau wehrt sich», «Weibliche oder unweibliche Frauen?» — Schenken Sie sich selbst ein Ganzjahresabonnement oder lassen Sie sich eines schenken!

Nochmals Bücher

Wir wollen uns — vor den Festtagen — so kurz als möglich fassen, wenn wir unseren Leserinnen ein paar Hinweise auf wertvolle, zum Schenken besonders geeignete Bücher aus der Fülle der diesjährigen Neuerscheinungen geben. Da wäre das für Frauen und Mütter wie für Erzieherinnen gleich erbauende und bereichernde, auch in der äusseren Gestaltung schöne und gehaltvolle, grossformatige Buch *«Europäische Kinderbücher in drei Jahrhunderten»* von Bettina Hürlimann, Atlantis-Verlag. Die Verfasserin hat das reich farbig und schwarz-weiss illustrierte Buch ihrem Gatten Martin Hürlimann, der ihr viele Kinderbücher aus vielen Ländern und Zeiten brachte, und ihren vier Kindern Barbara, Regine, Christoph und Uli gewidmet. Die Einleitung befasst sich mit dem Werden des europäischen Kinderbuches an sich und sollte wohl besonders von allen, die Kinderbücher schreiben, gelesen und beherzigt werden. Schön das Kapitel «Der Kinder Wunderhorn», wenn man beim Lesen unvergessenen Versen aus der Kindheit wieder begegnet und jenes über die Märchen und ihre Herkunft. «Es war einmal» überschrieben! Wir vertiefen uns aber auch in die von Comenius zu Père Castor und über Robinson zu Wildtöter bis zum Old Shatterhand Karl Mays führenden Kapitel, davon eines dem Verfasser des «Struwwelpeter», Dr. Hch. Hoffmann, ein weiteres — und eines der schönsten — dem Märchendichter H. C. Andersen gewidmet ist. Die Bilderbücher von Wilhelm Busch bis Walt Disney kommen zu ihrem Recht, und dass die modernen Kinderbücher mit politischer Tendenz, das Kinder- und Jugendbuch im totalitären Staat unter die Lupe genommen werden, ist zu begrüssen. Wir lernen auch den «Mann, der den Kindern der Welt den König Babar schenkte und Céleste, seine Königin, und Zéphir, das Aeffchen», Jean de Brunhoff, kennen, auch dem «Kleinen Prinzen» von A. de Saint-Exupéry begegnen wir und den «Dichtern, die für Kinder schreiben», das heisst also Selma Lagerlöf, Robert Louis Stevenson, Mark Twain, Erich Kästner u. a. *w.*

Daphne du Maurier: «Ganymed»
Titel des engl. Originals: «The breaking point»
Deutsch von N. O. Scarpi. Verlag Fretz & Wasmuth

Daphne du Maurier fügt ihren in Cornwall entstandenen grossen, in Hunderttausenden von Auflagen erschienenen Romanen den «Ganymed» bei. Das kurze Vorwort enthält den psychologischen Kernpunkt für alle sechs Erzählungen des neuen Werkes. Wenn sich der Mensch «Aug in Aug mit der Realität sieht, so ist es, als würde das Glied zwischen Gefühl und Vernunft bis zur äussersten Grenze der Haltbarkeit gedehnt — und manchmal reisst es».

Eine Handvoll grundverschiedener Existenzen gewähren der Leserschaft Einblick in ihr Wesen, das sie, aus dem Unbewussten, bis zur letzten Tragbarkeit, zum Biegen oder Brechen treibt.

Im «Alibi» war es «das gefrorene Blau in ihren Augen, das er nicht ertrug», das dem langmütigen Mr. Fenton zum unvorsehbaren Verhängnis wurde. In einer Londoner Augenklinik schärfen «Die blauen Gläser» den Instinkt der reichen Mrs. Marda West, der der Genesenden ihre der Masken entledigte Umwelt zeigt. Besonderes Feingefühl beweist die Autorin in der Erzählung «Ganymed». In einem hübschen Piccolo an der Piazza San Marco den Ganymed zu lieben, muss, trotz allem Zauber der Lagunenstadt, zu schicksalhafter Tragik führen. Beim «Eintauchen der Seele in die Natur» erlebt das Mädchen «Deb» ihre Wandlung. Aber die «Schwere des Wissens lastet auf ihr als seltsamer Kummer» und — im Landgut wird der Weiher eingedeckt! Mit humorvollen Pointen durchsetzt, umspielen Legende und Phantasie das einst vorbildlich friedliche Ronda. Die Fama der «Grossherzogin» und das sich selbst genügende Grossherzogtum zerbrechen und enden mitsamt den neuzeitlichen Aufrührern an der nackten Realität, die die Rondeser belehren sollte. «Der Schrecken», weiter nichts als ein wärmehungriger Mann aus der Gilde der berühmten Filmstars, erfangt sich auf dem Wendepunkt zum Abstieg. Pinkie Brown, die wiedergefundene Jugendliebe, gibt dem umworbenen Star ein Stückchen verlorenen Paradieses zurück: Rückblick auf die Jugend in Windy Gap, Elternhaus, englische Mole. Aufholen von 30 Jahren bei Strickarbeit und heisser Milch, ein Lebenselexir von fraulicher Wärme gebraut.

Einfühlungsfähigkeit im Roman ist Daphne du Maurier von jeher zuerkannt. Im «Ganymed» aber liegt höchste Darstellungskraft im Ausschnitt differenzierter Lebensbilder, und das Lot wird in die letzte Tiefe menschlichen Wesens gesenkt. *O. St.*

«Die eherne Schlange»
Roman von Poul Hoffmann,
im Flamberg-Verlag, Zürich-Stuttgart

Es ist der dritte und letzte Band der grossangelegten Moses-Trilogie. Der Verfasser, 1928 in Dänemark geboren, hat nach Absolvierung seines Rechtsstudiums und während der Jahre seiner Berufstätigkeit als Anwalt jahrelang Studien über den Nahen Orient und dessen Religions- und Kulturgeschichte gemacht.

Die drei Bände umfassen die Geschichte Israels nach der Flucht aus Aegypten während der mühseligen Wanderschaft unter der Führung von Moses und Aaron durch die Wüste. Dieser letzte Band erzählt von Kämpfen mit den umliegenden Heidenvölkern, noch mehr aber von den inneren Schwierigkeiten im reisemüden «Volk des Herrn» bis zum Tod des Moses. Immer mehr tritt dessen, von ihm bestimmte Nachfolger in den Mittelpunkt des Geschehens. — Wie in den zwei ersten Bänden der Trilogie findet der Leser auch in diesem letzten sehr wertvolle Hinweise und Erklärungen über die im Volke Gottes vorhandenen Gesetze und Gebräuche, wodurch manch neues Verständnis für das Alte Testament geweckt wird. Die Uebersetzung besorgte Werner Morf. *El. St.*

Wladimir Lindenberg:
«Gespräche am Krankenbett»,
Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel

Der Mann, der die Gespräche am Lager kranker Menschen führt, ist Chefarzt der Hirnverletztenabteilung im Evangelischen Waldkrankenhaus Berlin-Spandau, Dr. med. Wladimir Lindenberg, von dem im gleichen Verlag bereits «Die Menschheit betet» (Praktiken der Meditation in der Welt) und «Mysterium der Begegnung» erschienen sind. Als er vom Leiter des kirchlichen Rundfunks im Sender Freies Berlin um die Teilnahme an den Samstagnachmittagssendungen «Besuch am Krankenbett» gebeten wurde, willigte der mit Praxis, Klinik, Vorlesungen und schriftstellerischem Schaffen sehr Beschäftigte deswegen ein, weil ihn die schöne Aufgabe lockte. Die Gedanken, die er sich über die Lösung dieser neuen Aufgabe machte, teilte er seinem Verleger mit, der nun seinerseits mit der Bitte an den so mitten im Leben und so nahe seinen Patienten, aber auch Gott nahestehenden Arzt gelangte, über die Gespräche am Krankenbett ein Buch zu schreiben. Das hübsch gebundene, 135 Seiten umfassende, oktavformatige kleine Buch vermag uns alle zutiefst anzusprechen, und dies auch, wenn wir uns gar nicht etwa krank fühlen, wenn wir gar nicht etwa krank sein sollten. Weisheit und Güte, Verständnis und gar viele aus grossem Reichtum der Erkenntnis und des Wissens, des Er-Leidens und Er-Liebens geholte Hinweise werden uns zuteil. Wir wählen das Buch für die Mussestunden des Lesens, behalten es aber auch in Greifnähe für schlaflose Nachtzeiten und für allfällige von Kummer überschattete Tage; denn es ist ein Quell hilfreichen Trostes, nicht etwa frömmelnd und weder lehrhaft noch gar predigend im Ton, doch klar, aufrichtend und stärkend und uns überdies erfreuend in der Gepflegtheit seiner Sprache. *-eh-*

Otto Steiger: «Die Reise ans Meer»
Verlag Steinberg

Ein Buch, das zum Nachdenken anregt und in oft leichter Ironie ein Spiegelbild von dem Wahnsinn unserer Zeit gibt. Die Reise ans Meer ist der Wunsch eines Mannes; denn von dieser Reise hat er in seiner Kindheit geträumt. Er versucht sie zu unternehmen, es gelingt ihm aber nicht, da er immer wieder von besondern Umständen aufgehalten wird. Sie wird symbolisch dem Wunschbild vom Leben, das jeder in sich trägt. Der Held des Buches kommt zu einer Untersuchung in ein Irrenhaus und erzählt dem leitenden Arzt in Abschnitten seine Lebensgeschichte. Hier findet der Leser, der Freude an psychologischen Rückschlüssen hat, eine Fundgrube. Scherz, Ironie und tiefe Erkenntnis über den Ablauf unseres Lebens mischen sich in die Erzählungen des angeblich Kranken und tragen dazu bei, dass man dieses Buch mit Interesse und Spannung liest. *tz*

Mark Twain: «Schöne Geschichten»,
Diogenes-Verlag, Zürich

Mark Twain, dessen herrliche Knabenbücher «Tom Sawyer» und «Huckleberry Finn» wir neben seinen ergötzlichen Reiseschilderungen am besten kennen, war der 1835 in Florida, Missouri, geborene Sohn eines Grundstückspekulanten, der eigentlich Samuel Langhorne Clemens hiess. Er war Typograph, Journalist, Dampfbootpilot auf dem Mississippi, Silberminenarbeiter, freier Schriftsteller. Mark Twain war einer der frühesten USA-Touristen in Europa und in unserem Land, wo er ganz besonders von Zermatt mit dem Gornergrat und dem Matterhorn, vom Vierwaldstättersee und vom Rigi tief beeindruckt war. Der Weltruhm erlangende Schriftsteller, dessen Todestag sich am 21. April 1960 zum 50. Male jährt, war der Humorist unter den Geschichten- und Feuilletonschreibern seiner Zeit. Es gibt immer etwas zu lachen, wenn man zu Mark Twains unvergänglichen Büchern greift und sie immer mit Ergötzen und Genuss von Zeit zu Zeit aufs neue wieder liest! So darf es dem Diogenes-Verlag als Verdienst angerechnet werden, uns unter dem Titel «Schöne Geschichten» achtundzwanzig humoristische Skizzen und Erzählungen des «Clowns Europas», wie Mark Twain von Zeitgenossen oft etwas abschätzig genannt wurde, zugänglich zu machen. Dieses Schatzkästlein unverwüstlichen Humors und unnachahmlicher Erzählkunst erhielt das Vorwort eines mit Lachen und Witzigsein ebenfalls auf du stehenden Literaten, N. O. Scarpis nämlich, des Anekdotenkönigs; sechsundfünfzig Zeichnungen von Bob van den Born verraten einen in Heiterkeit und Humor getauchten, gewandten Stift und runden das Ganze geschlossen ab. *k.*

«Ich verkündige Euch grosse Freude»
Ein Hirtenspiel von Hans Eggenberger
Berchthold-Haller-Verlag, Bern

Etwas spät ist uns dieses sehr hübsch aufgebaute Hirtenspiel auf den Redaktionstisch geflogen. Aber da es zum grossen Teil auf einer sehr schönen Auswahl altbekannter Sprüche, Verse und Lieder aufgebaut ist, könnte es auch noch in den letzten vorweihnachtlichen Tagen gut zu einem stimmungsvollen Abend benützt werden. *El. St.*

Karl Adolf Laubscher:
«Das Lied der Gazelle», Verse und Bilder
(Aldus-Manutius-Verlag)

Das köstliche Bändchen birgt eine Reihe von Gedichten und Bildern, in denen die Gazelle besungen wird, die für Laubscher zum Inbegriff eines gehobenen Lebensgefühls geworden ist, zum Ausdruck eines Geistigen, das aus Rhythmus und Bewegung aufklingt. Dieser Sublimierung des Gazellentums entspricht in Laubschers Bildern auch der Lebensraum der anmutigen Geschöpfe: die Höhen freier, durchsonnter Bergwelt, die lichte Weite der Steppe, das schilfige Ufergelände vor unbegrenzt sich dehnender Wasserfläche. Immer wieder wandelt der Künstler sein Thema ab, ins Gleichnis der Gazelle sich vertiefend und es deutend.

Nicht minder gültig in der Aussage und ausgewogen in der Form sind Laubschers Gedichte, die seine Bilder begleiten. Leicht und melodisch fliessen diese Verse. Und auch hier begegnet einem die Gazelle als ein zum Sinnbild erhobenes, von der Erdenschwere befreites Wesen, dessen Heimat die lichte Welt des Apollinischen ist. *Gerda Meyer*

Jugendbücher

«Wunder unserer Zeit», von Glenn O. Blough
Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich
Mit über 260 Zeichnungen und 17 Photos

Ein prachtvolles Buch für unsere Jugend. In freundschaftlichem, nicht in belehrendem Ton erklärt es uns die wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen, die unseren Tageslauf beeinflussen. Es berichtet aber auch von Weltraumraketen, künstlichen Monden, künstlichem Wetter, Mondabenteuern, also von jenen Dingen, die vor einigen Jahren noch als Träumereien galten und zum Teil jetzt noch gelten. Welcher Bub möchte nicht all den Wundern, die ihn umgeben, auf den Grund gehen, aber welcher Vater ist in der Lage, ihm bei dem rasenden Fortschritt der Technik Rede und Antwort zu stehen? Was weiss er — greifen wir einmal ein paar Wörter aus dem Stichwortverzeichnis heraus — vom Fernsehsystem, von der Astronautik, von den Erdsatelliten, vom Hagelkorn und den Hurrikanen, von der Mondnacht-Operation, den Sonnenflecken und dem Uran, von den Weltraumreisen und -stationen? Vielleicht nur Einzelheiten. Und das genügt nicht. Denn unsere Jugend soll nicht in einer unbegreiflichen Welt leben. Wenn sie die heute so interessante fortschrittliche Zeit begreift, lernt sie sie auch lieben, und dieses Buch ist ein wertvoller Meilenstein auf diesem Wege. *D. v. S.*

«Weltraumkunde für jung und alt»
von Homer E. Newell, Jr. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich.
Mit 40 Zeichnungen und 8 Seiten Photos

Mit Sputnik I begann die eigentliche Weltraumzeit, und es wird sicher nicht mehr sehr lange dauern, bis Menschen ein Raumschiff besteigen werden, um den ersten Ausflug in den äusseren Weltraum anzutreten, so etwa beginnt dieses willkommene Buch. Ein amerikanischer Fachmann, Mitglied des technischen Gremiums für das Erdsatellitenprogramm, macht grosse und kleine Leser in leichtfasslicher Art mit den Verhältnissen und Bedingungen im Weltraum vertraut. Mit behutsamer Hand führt er sie von der Erde zum Mond und der Sonne und verweilt dann bei den wandernden Sternen. Kurzum, jeder Leser, ob schon älter oder noch jugendlich, wird dieses Buch bis zum Schluss fesseln, dessen grosser Wissensschatz allen unsinnigen Phantastereien, die hier und da immer wieder auftauchen, den Garaus macht. Sicherlich wird es zu den beliebtesten Weihnachtsbüchern zählen. *ds.*

«Einsamer Wolf», von Ernie Hearting
Waldstatt-Verlag, Einsiedeln 1959, mit Photos

Als die Armeen der Vereinigten Staaten und Mexikos die Stämme der Apachen ausrotteten und zum Schluss nur etwa 300 Personen, darunter 50 Krieger, als Gefangene übrigblieben, gelang es einem jungen Krieger, dem Gefangenenzug zu entkommen. Spannungsgeladen hat der Verfasser nach historischen Quellen die Erlebnisse und Abenteuer dieses Kriegers, des «Einsamen Wolfes» dargestellt. Die in Handlung und Sprache bildhafte und dichte Erzählung führt den jungen Leser ganz unmittelbar in das Geschehen hinein und macht die Ereignisse lebendig, die Geschichte geworden sind. Die Photos geben dem Buch eine schöne Geschlossenheit. *D. v. S.*

«3 : 0 für die Bärte», von Heiner Gross
Umschlag und Illustrationen von Werner Büchi
Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich
268 Seiten

Welch ein entzückendes Märchenbuch, und wie herzig ist es geschrieben und gezeichnet. Hier haben zwei Kinderfreunde ein kleines Wunder geschaffen, denn ist es nicht wunderbar, dass ein in jeder Hinsicht so wohlgelungenes Märchenbuch auf unserem Boden gewachsen ist und sich zwei Schweizer Väter dabei selbst übertrafen. Wir erfahren, dass der Ursprung dieses Buches in dem beliebten Puppentheater des Verfassers liegt. Kein Wunder also, dass alles so ganz richtig ist, was Hans und Bärbel, die beiden Helden im Reiche der Bärte, denken und reden, denn Heiner Gross weiss das durch die Reaktion seiner kleinen Zuschauer aus dem ff. Mögen recht viele Buben und Mädchen, denn für beide eignet sich dieses Buch — Hans und Bärbel durch das trotz aller technischen Fortschritte doch so märchenselige Land der wunderlichen Bartmenschen begleiten. Sie werden ihre helle Freude an dieser Reise haben. *D. v. S.*

Neu eingegangene Bücher

Ohne Verpflichtung der Redaktion

K. Papke: «Der eiserne Markgraf von Sausenberg-Rötteln», historische Erzählung; Marg. Staehelin: «Behüte dein Herz», eine Erzählung; Alfred Stucki, Friedrich Wilhelm Baedeker: «Russlands grosser Gottesbote»; Margrit Segesser, Mary Reed: «Mutter der Aussätzigen»; Leontine von Winterfeld-Platen: «Umweg einer Liebe»; Alfred Stucki, David Brainerd: «Ein Leben für die Indianer»; «Gott lässt den Seinen ein freundlich Sternlein scheinen» (aus Eugen Zellers Krankenbüchlein); Dr. med. Walter Geitsberger: «Einige praktische Winke für den Herz- und Blutdruckkranken» I und II, alle im Verlag von Heinrich Mayer Basel; «Gesicht und Seele der Bäume im Worte der Dichter», Sammlung Klosterberg, Benno Schwabe, Basel, Auswahl und Vorwort von Etta Reich. «Die Ernte», Gedichte von Gottfried Keller-Güntert, Thur-Verlag, Andelfingen. «Mein Weg zu Gott», Sonderband der Kreuzring-Bücherei, J. J. Zimmer-Verlag, Trier, Kreuzring-Weihnachtskarten des Zimmer-Verlags, Trier.

Taschenkalender

Der hübsche und handliche Taschenkalender des Schweizerischen Samariterbundes ist wieder erschienen (Buchdruckerei Walter Kunz, Pfäffikon ZH), sowie der vom Schweizerischen Frauenturnverband herausgegebene mit hübschen Photo-Einlagen und ebenso vielen wertvollen Hinweisen (Sauerländer & Co., Aarau).

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

_____

Genaue Adresse:

_____

_____

23 63 62 · FREIESTR · 29

Omidal Hustentropfen
Omidal Nieren-Blasentropfen
Omidal Leber-Gallentropfen

täglich Auslieferungen

Kamber DROGERIE BASEL

Ein willkommenes Geschenk

Liebe Abonnentin, möchten Sie nicht auch Ihre Mutter, Ihre Tochter, Ihre Freundin orientiert wissen auf dem fortwährend sich ausdehnenden Gebiet fraulicher Belange? Sind wir genügend bereit für die Ansprüche der Zukunft an die Frau? Das Schweizer Frauenblatt orientiert, leitet, will Ihnen helfen als Zeitung der Schweizer Frau.

Beglücken Sie Ihre Mutter, Ihre Tochter, Ihre Freundin zu Weihnachten mit einer

Geschenkkarte für ein Jahresabonnement Schweizer Frauenblatt

Als Abonnentin erhalten Sie das Geschenkabonnement zum reduzierten Preis von Fr. 12.50. Ihre Beschenkten aber erhalten ein volles Jahr das wöchentliche Orientierungsblatt

Schriftliche oder telephonische Bestellung an die Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur, Postcheck-Konto VIII b 58, Tel. 052 / 2 22 52

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

Die Frau in der Kunst

Abendmusik im Fraumünster, Zürich

Anfangs, so wollte es uns scheinen, empfanden wir das Gotteshaus, in das Nina Nüesch die Freunde schöner Musik eingeladen hatte, zu leer, obwohl eine ansehnliche Musikgemeinde beisammen war. Man freute sich wohl an Präludium und Fuge in A-Dur, das Heinrich Funk mit gewohnter Meisterschaft zum besten gab und auch in der ersten Bach-Arie «Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust» kam die tragende Stimme der Sängerin deutlich zum Ausdruck. Allein, der Raum blieb «kalt» und strahlte nicht den Glanz zurück, der in der Musik und in den Stimmen lag. — Diese ersten musikalischen Stücke durften aber nur als «akustische Versuche» betrachtet werden, denn schon in der zweiten Arie, «In deine Hände befehl ich meinen Geist», spürte man, wie sich die Ausführenden den klanglichen Gegebenheiten anzupassen wussten. In diesem Stück kam auch das herrliche Spiel von Nina Berger, die ihrem Cello ergreifende Töne entlockte, zur schönsten Entfaltung, nicht minder in der letzten dieser ausgewählten Arien «Schliesse mein Herze dies selige Wunder». — Diesen Werken von J. S. Bach schlossen sich zwei Kompositionen Paul Müllers an, Präludium und Fuge in e-Moll und Psalm 91, die in ihren vielseitigen Schattierungen vom Organisten in tiefster Weise gedeutet wurden, gewiss zur Freude des Komponisten, der das Konzert mit seiner Anwesenheit beehrte. — Verdienten alle diese Musikstücke schon höchstes Lob, so lässt sich kaum in Worten sagen, was uns die Harfenistin Wilhelmine Bucherer mit den Variations pastorales sur un Vieux Noël von Marcel-Samuel Rousseau schenkte. Es war, wie wenn Engel in den Raum herabschwebten, dann wieder glaubte man dem Klang einer Gitarre zu lauschen und schliesslich durfte man einer Erzählung in Tönen sein Ohr neigen, die bis zum leisesten Flüstern sich verflog. Das Thema endete so schlicht, wie es begonnen hatte, so als wollte es den Zuhörenden vor Augen halten, dass es auch heute nicht viel braucht, um den Mitmenschen zutiefst zu erfreuen. — Die fünf biblischen Lieder von Anton Dvorak hatten verschiedenen Charakter. Einmal erinnerten sie an Negro Spirituals, dann waren sie wieder romantischer Natur («Gott ist mein Licht»), um sich schliesslich zum Tone des herzlichen Volksliedes zu bekennen.

Den Abschluss des Konzertes bildete Heinrich Kaminskis «Das Wessobrunner Gebet», eine Orgel-Choralsonate, die in jedes andere Programm sich eingefügt hätte, hier aber leider das hauchzarte Gewebe des Vorangegangenen etwas zerriss. U. e.

*

Die bezaubernden Kostüme zur Cimarosa-Oper «Die heimliche Ehe» im Luzerner Stadttheater stammen von Renate Linke, das zartrose Stilgewand des ausgehenden 18. Jahrhunderts, das die als Opern-Soubrette engagierte Maria Testa in der Partie der geheim verheirateten Carolina trägt, das grünlich schimmernde des lyrischen Soprans, Ursula Wendt, und das violette, sehr aparte der Altistin Esther Wettach. — Das Aargauer Cabaret «Rüeblisaft», dem die Winterthurerin Elfie Haas und eine andere unserer Nachwuchs-Schauspielerinnen, Vera Furrer, angehören, hat als erste Nummer seines neuen Programms «Rette sich, wer kann!», eben in Baden gestartet und ist jetzt im Zürcher «Hirschen» zu sehen mit «Die Seite der Frau», nach dem Text Maria Mittlers.

*

Die Weihnachtsausstellung der Galerie Suzanne Bollag, Zürich, bringt (bis zum 24. Dezember) Aquarelle und Gouaches von Elsa Burkhardt-Blum, Veta Haller, Elvire Jan, Sonja Sekula, Lithographien von Verena Löwensberg und Radierungen von Brigitte Codrain. — In der Zürcher Schauspielhausaufführung von Shaws «Fanny's erstes Stück» sieht man die Schweizer Nachwuchs-Schauspielerin Dorit Fischer, die hier zum ersten Male in ihrer Geburtsstadt auftritt.

*

Das Kunststuben-Restaurant Maria Benedetti in Küsnacht (ZH), dessen Besitzerin am 1. Dezember ihren Geburtstag feierte, bringt gleichzeitig als 121. Ausstellung Werke der Stuttgarterin Ilse Beate Jäkel, die hier schon mehrmals zu Gaste war. Ihre Aquarelle mit Walliser Stimmungen, aber auch Küsten-, Meer- und Gewitterlandschaften, haben in ihrer aparten Farbengestaltung viel Anziehendes an sich. Der meist bläuliche Grundton schafft eine poetische Atmosphäre. — Neben ihr sind ausser den mattfarbigen Zürcher oder Schwyzer Gegenden des Küsnachters Hansruedi Brugger u. a. auch noch Werke von Fanny Brügger, Marta Riggenbach und der Bildhauerin Alice Schenk zu sehen. M.

*

Eidg. Kunstkommission. Der Bundesrat hat vom Rücktritt von Fräulein Marguerite Ammann, Malerin, Basel, als Mitglied der Eidgenössischen Kunstkommission unter Verdankung der geleisteten Dienste Kenntnis genommen und als neues Mitglied für die laufende Amtsdauer Fräulein Jeanne Büche, dipl. Architektin SIA, Delsberg, gewählt.

Von den Musikerinnen im Schweizer Lyceumklub

Die Lyceumklubs Basel und Zürich gaben kürzlich der Hamburger Konzert- und Oratoriensängerin Barbara Groth Gelegenheit, anlässlich ihres Aufenthaltes in der Schweiz, bei dem sie auch von Radio Basel engagiert war, im Konzertsaal Kontakt mit Schweizer Musikfreunden zu nehmen. Man lernte anlässlich dieses Austauschkonzertes in der deutschen Sopranistin eine über eine bemerkenswert schöne Stimme verfügende, technisch gut geschulte Künstlerin kennen, die leider, was die Gestaltung der von ihr gesungenen Lieder von Schubert, Brahms und Moussorgskij anbelangt, höhere Ansprüche noch nicht befriedigen konnte. Vermutlich wird die Wirkung ihrer Stimme am Radio eine eindrucksvollere sein als auf dem Konzertpodium; hier machte ihr Vortrag im allgemeinen einen recht stereotypen Eindruck. Vor allem bei den Schubertliedern, diesem Prüfstein par excellence für das musikalische Gestaltungsvermögen der Sänger, vermisste man jede persönlichere Ausstrahlung. Besser gelangen ihr ein paar Lieder von Brahms, obschon auch hier der Vortrag manches zu wünschen übrig liess; vollends für die Wiedergabe der entzückenden Kinderlieder von Moussorgskij hätte man sich mehr Stilempfinden und Temperament gewünscht. Am Flügel begleitete zuverlässig die Basler Pianistin Käthe Möller.

Ein paar Wochen zuvor hatte die Zürcher Sopranistin Bettina Brahn, der die Marianne Wreschner eine feinfühlige pianistische Begleiterin war, ein sehr schönes Programm mit Liedern von Schubert, Mendelssohn und Schumann geboten. Man würde dieser mit ansprechender Stimme begabten Sängerin noch mehr Ausgeglichenheit in der Registerführung wünschen; noch klingt bei ihr manches gepresst und flach. Vortragsmässig hat die Künstlerin entschieden an Reife gewonnen; gut gelangen ihr vor allem die Schumann-Lieder und das «Hexenlied» von Mendelssohn.

Der Lyceumklub Bern hatte kürzlich eine Liederstunde der Sopranistin Rose-Marie Frei und ihrer Begleiterin Gertrud Lindt mit Werken von Schumann, Hugo Wolf, Rachmaninow und Debussy auf sein Programm gesetzt, desgleichen ein Klavier-Rezital von Stéphanie Burkhard-Jaeggi mit Werken von Mozart, Schumann, Debussy und Prokofieff. Eine besonders schöne nachmittägliche Musikstunde schenkten im Zürcher Lyceumclub die Geigerin Vreni Howald und die Pianistin Jvonne Griesser-Nodot den Zuhörerinnen mit dem Vortrag der Sonate in B-Dur (K. V. Nr. 454) und des Duo in A-Dur, op. 162, von Schubert.

Ebenfalls im Saal des Zürcher Lyceumclubs lernte man in einem eigenen Liederabend eine begeisterte und begabte Musik-Amateurin kennen, Anny Siemers, die mit einem sehr gut zusammengestellten Programm einem grossen Kreis von Freunden und Bekannten offensichtlich viel Freude machte. Wir halten es für gerechtfertigt, auch auf diese Veranstaltung hinzuweisen, weil Anny Siemers über eine glockenreine, warmtimbrierte Sopranstimme verfügt, die sich für gewisse Gebiete des Liedgesanges, wie beispielsweise die entzückenden «Bergeretes» aus dem 18. Jahrhundert oder Lieder von Joseph Haydn ausgezeichnet eignet. Die Sängerin hat sich auch eine gute natürliche Stimmtechnik angeeignet; was sie aber noch zu lernen hat, ist eine angemessene Gestaltung. Hier fehlt es ihr noch gänzlich am Wissen um Ausdrucksmöglichkeiten; sie geht nicht aus sich heraus, weiss nichts von der Kunst einer stilgemässen Interpretation. Man würde der Konzertgeberin, von der wir erfuhren, dass sie sich neben ihrer kaufmännischen Berufstätigkeit in der Freizeit mit bemerkenswertem Idealismus dem Musikstudium widmet, aufrichtig wünschen, dass sie sich bald auch die Kunst des Vortrags aneignen könnte; die Mühe würde sich angesichts ihrer ansprechenden Stimme und musikalischen Begabung lohnen. Dass ein so ausgezeichneter Musiker wie Hans Willi Haeusslein die Begleitung am Flügel übernommen hatte, mag Anny Siemers ein ebensolcher Ansporn sein wie die Tatsache, dass der Komponist Max Bächtold ihr die Erstaufführung seines feinfühlend komponierten Zyklus' von sieben Liedern nach Texten von Heinrich Leuthold anvertraut hatte. -ls

Zürcher Boutique-Kehr

Zuerst ist es das am WIZO-Bazar (für das Israelitische Kind) erstandene Kacheli, darüber wir uns freuen, das sich mit Süssigkeiten füllen und weiterschenken lässt.

Dann haben wir der Bottega Italiana am Zeltweg einen Besuch abgestattet, wo auf kleinstem Raume mit viel Liebe aufgehängt, hingelegt und hingestellt Ampeln, Christbaumschmuck, Sets aller Art, bemalte Kacheln, Keramikplatten und Teller (vor allem Mascarin-Keramik), Flaschen, Gläser und Körbe anzutreffen sind und zahllose Möglichkeiten klugen und beglückenden Schenkens bieten.

In der Neumärt-Boutique bei E. Meinel ist wieder die Auswahl gross, das einzelne Stück — vom Spinnrad bis zum winzigen Spiel-Schildkrötchen — auserlesen und geschmackvoll. Puppen und Hampelmänner, Teddybären und Holzpferdchen sind da, Körbe aller Art und Flaschen auch hier, Wandbehänge und bunt bedruckte Halstücher, aber auch Kerzenleuchter und -halter und — sehr verlockend — eine mit Schnitzereien reich verzierte «Gusle», ein altes Volksinstrument in Mandolinenform mit Bogen.

Nicht weit davon in der stillen Altstadtgasse die Boutique Erica mit Heimberger Käsglocken, bemalten Kacheln verschiedener Grössen, mit Rösslein und Bärlein für Kinder, mit Christbaumschmuck und Schmuck für Hals, Hand und Haar in gar mancher formschöner Art. Die Rosette in der niedrigen Stuckdecke passt wundervoll in die etwas verspielte Atmosphäre des mit grossen und kleinen, vor allem Kerzen und Glaskugeln kaufenden Kunden gefüllten Butikleins.

Atmosphäre nimmt uns nicht minder im Indian Store an der Schoffelgasse gefangen. Ein Räucherstäbchen muss eben verbrannt worden sein. Es hängt noch eine Wolke Sandelholzduft im Raum. Seide schimmert blass und leuchtend auf, je nach den Wandbehängen, den Ueberwürfen, den Decken, die aus diesem kostbaren Stoffe gemacht sind. Hübsch die bestickten Schuhe, die Pantöffelchen, all das zierliche Geschirr für exquisiten Tee, stimmungsvoll im oberen Stock die Winkel mit Masken, Vasen und Schalen, mit den bezaubernden Puppen, den Lampions.

In der bekannten Boutique Kady, die nur noch kurze Zeit am Paradeplatz «wohnt», um alsdann an der Pfalzgasse in der Nähe des Lindenhofs ihre Verkaufsräumlichkeiten zu eröffnen, gibt es sozusagen nichts, das es nicht gibt. Kasperlifiguren (eine prächtige Hexe!), entzückende, mit Schellchen klirrende Clowns, Puppen und Püppchen, Tiere aus allem nur möglichen Material, Keramik und Porzellan, Holzkatzen und Mäuse, Leuchter, Kerzenhalter, Aschenbecher, Sets aus Stroh und festem, buntbemaltem Material, Schmuck aller Art vom schweren exotisch anmutenden Armband bis zu den Clips. Lampen und Lämpchen sind zu haben, Schreibzeuge und Schachbrette, Schalen und Schälchen aus Messing, Ebonit und bemaltem, gebranntem Ton, Ketten und Broschen.

Wir erwähnen auch die Werkstube Schipfe mit Möbeln und hübschen kunstgewerblichen Artikeln aller Art, über die wir ein anderesmal ausführlicher berichten werden.

Schön, verhalten, gediegen, sehr stilvoll Kitty Zellers Antiquitätengeschäft an der Kirchgasse im Bereich ähnlicher Läden dieser Art und der alten Zürcher Buchhandlungen! Gläser der verschiedensten Epochen, aparte Stücke, Tassen und Teller und ganze Services, einzelne hohe Vasen, ein Schachbrett auch hier, Stiche, Gravuren, das Auge erfreuende alte Tische, Fauteuils und Schränkchen, Schemel und Blumenständer. Alte Kacheln, bemalte Schachteln für Spielkarten, Schmuck, Teller aus Zinn und schönes, altes Besteck: Messer, Löffel und Gabeln.

Die Spindel an der Peterstrasse haben wir nicht nur vor der Saffa seit Jahren, sondern besonders während ihrer Verkaufszeit dort an der unvergesslichen Ladenstrasse ins Herz geschlossen, und wieder bewundern wir vor allem die mit künstlerischem Geschick gestalteten Schaufenster, die schönen, hohen, schlanken oder bauchigen, bunten Glasbehälter, der gediegene Christbaumschmuck, Gegenstände aus gehämmertem Messing. Dass Sascha Morgenthalers Puppen just hier für unsere offene Hand für die hungernden Kinder Algeriens werben, ist ganz besonders sympathisch. Wunderbare Wollstoffe, Kinderkleidchen, Puppen und andere Spielsachen, eine gefährlich reiche und dementsprechend verlockende Auswahl in Services für Küche, das Esszimmer und die festliche Tafel — all dies und noch viel mehr wartet auf uns in der Spindel, wo liebenswürdige Beratung und zuvorkommende und freundliche Bedienung uns sicher sind. *w*

Blick vom Turm

Schlagzeilen füllen die Spalten der Tageszeitungen und Illustrierten. Kleinigkeiten des Alltags werden zu Sensationen aufgebauscht. Die schlichte Sorge wird in ein sentimentales Gewand gekleidet. Es gibt keine «guten Filme», es gibt nur noch «Meisterwerke», wie sie «zuvor nie gedreht wurden und auch schwerlich zu überbieten sein werden».

Welche Erlabung für jeden, der das Einfache schätzt und sich den Superlativen verschliesst, wenn er feststellen darf, dass auf dem Gebiete des schweizerischen Dokumentarfilmes das Echte, Unverfälschte gepflegt wird.

Der Schweizerische Verband für Taubstummenhilfe hat der Condor-Film-AG, Zürich, deren Produzent Dr. Heinrich Fueter ist, den Auftrag erteilt, einen Kurzfilm von etwa einer Viertelstunde herzustellen, der in Bild und Ton über das Leben der Taubstummen Aufschluss geben soll. Als beratende, fachliche Mitarbeiter stellten sich zur Verfügung: Schwester Martha Muggli, Ursula Stettbacher, Gertrud Gallmann, Direktor Hans Ammann von der Taubstummenanstalt St. Gallen, und Pfarrer Emil Brunner. Sie gaben dem filmischen Gestalter und Kamermann Otto Ritter das «Rohmaterial» in die Hand, das noch durch die Musik von Claude Yvoire und den von Carl J. Keller gesprochenen Kommentar veredelt wurde.

Es mag gewiss nicht leicht gewesen sein, aus der Vielzahl von Problemen, die sich in der Taubstummenfürsorge einstellen, jene herauszugreifen, die dem mit der Materie nicht vertrauten Zuschauer einen Einblick in das Wesen dieser sozialen Arbeit geben können. Man wählte als Ausgangspunkt die Welt der Töne, die sich der Ohren des Taubstummen verschliesst, um von hier aus auf zwei Kinderschicksale hinzuweisen, die als gemeinsamen Nenner die Taubstummheit besitzen. So bot sich die Möglichkeit, über die Schulung dieser Gebrechlichen zu berichten, die vom Kleinkinderalter bis in die Altersstufe der Gewerbeschule reicht, von der Freizeitpflege der Erwachsenen, von den Fragen, die sich an eine Fürsorgerin stellen und schliesslich auch von der seelischen Betreuung zu plaudern, alles auf eine unaufdringliche, geschmackvolle Weise.

«Unsichtbare Schranken» sind es, die den Taubstummen von den Hörenden abschliessen. Darum wurde auch dem neuen Dokumentarfilm, der in Bälde in den schweizerischen Lichtspieltheatern als Vorfilm zu sehen sein wird, dieser Titel gegeben. Er durfte vor einer grossen Zahl von Geladenen dieser Tage seine Erstaufführung im Kino Rex in Zürich erleben, zu welchem Zweck Herr Dr. Streicher sein Grosskino freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.

*

Der Film «Unsichtbare Schranken» hat eine schöne Mission zu erfüllen; in unserer Zeit, die durch Sensationen überfüttert wird, will er ein ruhiger Pol der Besinnung sein. *S.*

Frisch und natürlich würzen

den Salat mit **Citrovin** feinster Citronenessig | Fisch und Fleisch mit **Mayonna** milde Citrovin-Mayonnaise

Speise und Trank mit **Lemosana** Citronensaft im Sprayfläschli

Ein Suppenhuhn?

«Ein Suppenhuhn?» fragte der Stationsvorstand streng und musterte das Fräulein, das im dunklen Flauschmantel, eine helle Hasenfellmütze über fast bläulich schwarzem Haar, vor ihm stand. Wie konnte man ein Suppenhuhn im Zug vergessen? Ueberhaupt, was hatte die Lehrerin, die schliesslich ihr Geld in der Gemeinde verdiente, das Huhn für ihren Weihnachtstopf in der Stadt zu kaufen? Es gab auch in Seldwyla Hühner. Wo blieb da wieder die Solidarität, die Gemeindeverbundenheit? Martina wusste wohl, dass und wie sehr man ihr auf die Finger sah, und aus eigenem Empfinden und einer ehrlichen, sogar zärtlichen Liebe für das Dorf heraus achtete sie solche Grundsätze und hielt sie nach Möglichkeit ein. Nur... Seldwylas Hühner! Das der vergangenen Weihnacht war in einer Weise zäh gewesen, dass sie und ihre Mutter, mit der zusammen die Lehrerin den kleinen Haushalt führte, übereingekommen waren, diesmal den Festtags-Leckerbissen in der Stadt einzukaufen.

«Ja, ein Suppenhuhn», betonte denn auch, leicht akzentuiert, Martina Maag, der des Stationsvorstandes Gedankengänge ziemlich klar waren, «ich bitte Sie, telephonieren Sie doch schnell zur nächsten grössern Station oder wohin es nötig ist! Es ist Heiliger Abend. Wir wollen Weihnacht feiern. Aus der Stadt kommt noch eine Kollegin. Seien Sie so gut!»

Der Vorstand, ein Mann, wie aus Stein gemeisselt, blieb unnachgiebig. «Telephonieren? Wie stellen Sie sich das vor? Nur auf dem Amtsweg kann diese Nachforschung erfolgen. Hier... ein Formular...! Das füllen Sie gefälligst aus. Das geht dann weiter, und wenn Sie Glück haben, brodelt Ihr Suppenhuhn eben erst morgen am Weihnachtstag, wenn nicht gar noch später, in Ihrer Pfanne.»

Die Lehrerin war bleich vor Empörung wie immer, wenn sie scheinbar hilflos der Allmacht des Bürokratismus gegenüberstand.

«Auf dem Amtsweg? Soso. In diesem besondern Fall, Herr Mümpfli, geht das nun einfach nicht. Einmal: Es ist Weihnacht, das ändert das Gewohnte. Dann: Ein Suppenhuhn ist schliesslich kein Regenschirm. Ein Suppenhuhn wird schlecht, wenn...»

«Ein Suppenhuhn...?» ertönte zwischen die beiden im Zugluft auf der Station Stehenden die fragende Stimme einer Frau, «hat da wohl jemand ein Suppenhuhn verloren? Im Dorf wurde nämlich eines gefunden!»

Wie der Blitz, schwungvoll ausschreitend in den hohen Stiefeln, bald nur noch eine kleine schmale Silhouette am Ende der tiefverschneiten Ebene, begab sich die Lehrerin ins Dorf zurück.

Immer wieder versuchte sie sich zu besinnen. Sie konnte sich einfach nicht erinnern, wo sie das Huhn verloren haben konnte. Es wäre denn, sie hätte es — in eine braune Ledertasche gepackt — im Schnee stehen gelassen, als sie ihre verschiedenen Mappen und Pakete ablegte, um ein wenig zu verschnaufen, auf ihrem Heimweg von der Station. Wie war es doch immer ein Glück heimzukommen! Die Wohnung, die Traulichkeit dort, die Wärme! Die Mutter, die da war, sie munter empfangend. Ja, es musste zuerst einmal eine Tasse Tee getrunken, es musste erzählt werden! Erst nach einiger Zeit, als die Mutter, vorbereitend für den Abend, schon geheimnisgeladen wieder hin und her ging, von Raum zu Raum, wünschte Martina zu wissen: «Ja, und, Mutter, was sagst du zum Huhn? Nicht schlecht, was?»

«Zu welchem Huhn?» wollte die Mutter wissen, «ich habe kein Huhn gesehen». Jetzt kam Leben in Martina. «Da hört aber alles auf!» empörte sie sich temperamentvoll, «... in der braunen Tasche... ist doch ...» Da war auch keine braune Tasche. Nun in den Mantel geschlüpft, die Stiefel an die Füsse, die Mütze aufs Haupt und los, auf, das verlorene Huhn zu suchen!

«Im Dorf wurde eines gefunden...», hatte die Frau auf der Station gesagt. Das würde etwas absetzen! Ganz Seldwyla war nun informiert, dass die Lehrerin ihre Einkäufe in der Stadt tätigte. Schade, das schöne Einverständnis mit dem Metzger und dem Delikatessengeschäft würde nun wohl ein Ende haben!

Martina begegnet der Schulwartsfrau. Sie weiss schon davon. Von ihr erfährt die Lehrerin, dass das Suppenhuhn bereits in allen einschlägigen Geschäften herumgereicht worden sei, in der Metzgerei also, im Delikatessengeschäft, im Konsum, bei Fräulein Zübeli (diese war die schlimmste!).

«Es gehört mir», sagte Martina kleinlaut, «es ist meines». Dass die Schulabwartsfrau ihr aus dieser Untat keinen Strick drehen würde, wusste sie, und sie war ihr in einer rührenden Weise dankbar dafür.

In Seldwyla (Gottfried Keller möge uns verzeihen, wenn wir uns seiner Bezeichnung bedienen, doch das Ganze trug sich wirklich in Seldwyla zu) lebte ein an sich liebenswerter, doch als recht eigenbrötlerischer Junggeselle bekannter pensionierter Postbeamter. — Sein Hobby: Das Herstellen zauberhaft schöner Scherenschnitte. Wie gerne hätte längst die künstlerisch begabte Lehrerin einmal in dieses Scherenkünstlers Werkstatt hineingeschaut! Doch, wurde sie belehrt, einen so einsiedlerischen Menschen wie den Brändli gebe es in ganz Seldwyla nicht. Nie komme jemand zu ihm, nie gehe er zu jemand auf Besuch. Doch schien sein Einsiedlerwesen es zuzugeben, dass der seine Einkäufe besorgende Pensionierte, als er in einer Weggabelung im freien Feld, nahe der Strasse, die von der Station her das Dorf erreicht, die braune Ledertasche, die verloren im Schnee zurückgeblieben war, an sich nahm, sich damit noch einmal zurück nach Seldwyla begab, zum Polizeiposten. Dort nun, ganz im Gegensatz zur Station, machte man eine Ausnahme und ging, nachdem es sich herausgestellt hatte, dass da anscheinend ein für den weihnachtlichen Festtagstisch bestimmtes Huhn verloren gegangen war, mit diesem Corpus delicti nicht just von Haus zu Haus, doch immerhin von Geschäft zu Geschäft. «Wer hat ein Suppenhuhn verloren?» wurde herumgefragt. Niemand vermisste eines. Im dicht wogenden, blauen Tabakqualm des Postens, aus dem sich, nachdem die Lehrerin eingetreten war, zwei gemütlich am Tisch sitzende Männer abzuzeichnen begannen, wartete zu Füssen eines ausgestopften Uhus die wohlbekannte braune Ledertasche auf ihre Besitzerin.

Wohl hatte die sich übrigens der Beliebtheit Seldwylas in hohem Masse erfreuende Lehrerin auch hier Red' und Antwort zu stehen, wie gross das Huhn, wie hoch wie breit, was sonst noch (ach, ein neuer Hammer, ein Paket Nägel, zwei Knollen Sellerie, eine Handvoll Brunnenkresse, Pfeffer und Muskatnuss) in der Tasche wäre. Doch, dann lachten die Männer herzlich, dies besonders, als die Lehrerin berichtete, wie wenig Verständnis der Stationsgewaltige für das Suppenhuhn aufgebracht hatte. Als Martina, die Tasche im Arm, das Lokal wieder verlassen wollte, erinnerte sie sich daran, nach dem Finder zu fragen. Wie staunte sie, dass es der Einsiedler mit den Scherenschnitten war. «Ich gehe zu ihm», sagte sie spontan, «ich muss ihm danken». — Ja, das Wunder geschah, dass am Weihnachtsabend der einsiedlerischste Mensch Seldwylas mit der Lehrerin, ihrer originellen Mutter und der aus der Stadt gekommenen Kollegin zu Tische sass, das erstemal — seit vielen Jahren — nicht allein, sondern in Gesellschaft. Das Suppenhuhn, von Mutter Maag mit Finesse zubereitet, schmeckte ausgezeichnet. *Bettina Vincenti*